

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 1,60 M.,  
im Voraus zahlbar. Postbezug 4,12 M.,  
einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und  
72 Pf. Postbefreiungsbühren. Zusatzen-  
abonnent 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentag-  
lich zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Wochenbeilage für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Vorwärts“, qualifizierte Beilagen „Welt  
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner  
Unterhaltung und „Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Tatort“, „Blitz“, in die  
Wochenschrift und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kompositionelle  
80 Pfennig. Restanteile 3.— Reichs-  
mark. „Kleine Anzeigen“ des letz-  
ten Blattes 25 Pfennig (täglich zwei  
freigelegte Worte), jedes weitere Wort  
12 Pfennig. Stellenangebote das erste  
Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt  
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen je 10  
40 Pfennig. Anzeigenannahme im Haupt-  
geschäft Lindenstraße 2, wochentäglich  
von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37556. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 1

## Parteitag der Arbeit.

### Vorstandsbericht und Beginn der Debatte in Magdeburg.

St. Magdeburg, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Nach der begeisterten Feier am Sonntag hat gestern in Magdeburg die nüchterne und ernste Arbeit begonnen. Der Parteitag hat die Berichte des Parteivorstandes und der Kontrollkommission entgegengenommen und ist in die Debatte über sie eingetreten. In die zwei Jahre seit Kiel fällt ein großer Wahlsieg und ein ununterbrochen sich fortsetzender Aufstieg der Organisation. „Die Gesamtentwicklung war glänzend“ konnte der greise Präsident der Kontrollkommission, Genosse Wilhelm Bock, feststellen. Braucht ein Parteivorstand, dem von dieser Seite ein so gutes Zeugnis ausgestellt wird, vor einem Parteitag Angst zu haben?

Bogels allgemeiner Bericht, seine Ergänzung der finanziellen Seite durch Ludwig, die anschließenden Berichte von Heinrich Schulz über die Kulturarbeit und von Marie Juchacz über die Frauenbewegung gaben zusammengefaßt ein Bild der ungeheuren Arbeit, die geleistet werden mußte, um so schöne Erfolge zu erzielen.

Von den vier Berichterstellern sind drei in dieser Funktion schon wiederholt auf Parteitag in Erscheinung getreten. Hans Vogel hatte zum ersten Male die Aufgabe, den allgemeinen Bericht zu erstatten, und man darf sagen, daß er sie zu allgemeiner großer Zufriedenheit gelöst hat. Seine Art, das Vernünftige einfach und das Notwendige herzlich zu sagen, wirkt auf Andersdenkende entwaffnend und auf alle einigend. In dieser Art zu sprechen, verkörpert sich ein Stück bester Parteitradition.

Ein Finanzminister, der nichts zu klagen hat, ist in diesen Zeiten gewiß eine Sehenswürdigkeit. Die Partei besitzt sie in der Person des Genossen Ludwig. Daß die Aufwärtsbewegung der Mitglieder sich auch finanziell

günstig auswirken muß, versteht sich von selbst. Ludwig konnte zum Bericht über die Mitgliederbewegung eine erfreuliche Berichtigung anbringen: nicht 114 000 sind es, die seit Kiel dazugekommen sind, sondern 126 000, und die Gesamtzahl beträgt jetzt 949 306.

So wäre alles sehr schön — wenn nur die Koalitions-politik nicht wäre! „Das eine Jahr Regierungstätigkeit war gerade nicht geeignet, Begeisterung für eine Koalitions-regierung auszulösen.“ Wenn das schon Vogel sagt, wundert es keinen, daß es bei Sendewitz, Eckstein (Breslau) und anderen noch etwas kräftiger klingt. Die Redner der Opposition, die am Nachmittag das Wort nahmen, zitierten auch häufig den „Vorwärts“, diesmal zustimmend. Denn daß der „Vorwärts“ von „Begeisterung“ für die Koalitions-politik ebenso weit entfernt ist wie der Genosse Vogel, haben auch sie richtig bemerkt. Aber erst der letzte Redner des Tages, Genosse Sollmann, machte mit Recht darauf aufmerksam, daß die Frage nicht dahin geht, ob man für die Koalition begeistert ist, sondern dahin, ob man sie Hals über Kopf wieder zer schlagen soll.

Ein Antrag Künstler-Litke verlangt einen Parteitagsbeschluss, der die Minister zwingt, mit der Fraktion die zweite Käte des Panzerschiffes abzulehnen. Zu diesem Antrag, dessen Annahme eine sofortige Regierungskrise bedeuten würde, ist namentliche Abstimmung beantragt. Da der Parteivorstand vorschlägt, über alle Panzerkreuzer-anträge zur Tagesordnung überzugehen, würde die An-nahme auch für ihn eine Schlappe bedeuten.

So ist für den Dienstag ein ziemlich heftiger Kampf der Meinungen zu erwarten. Als einer der ersten kommt Hermann Müller zum Wort.

(Den ausführlichen Bericht über die Verhandlungen geben wir an anderer Stelle des Blattes.)

## Das voraussehbare Risiko

### Arbeitslosenschutz und Versicherungstechnik.

In dem Feldzug der Vereinigung der Deutschen Arbeit-gebeverbände gegen die Arbeitslosenversiche- rung stellt die Forderung nach Herausnahme der sogenann- ten Saisonarbeitslosen aus der Versicherung das Kernstück dar. Damit entzündet sich das laute Gezeier über Beseitigung von Mißständen und Mißbräuchen in der Arbeitslosenversicherung als ein aufgelegter Unter- nehmerischwindel. Denn wie der Vorschlag zeigt, hat er nicht die Beseitigung von Mißständen zum Ziele, sondern die Schutzlosmachung ungefähr der Hälfte aller Arbeitslosen in der Zeit sogenannter saison- mäßiger Arbeitslosigkeit. So erklärt sich denn auch, daß die Rechenkünster der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeber- verbände eine Ersparung von etwa 300 Millionen Mark bei Berücksichtigung ihres Vorschlags errechnet haben. Daß es sich in Wahrheit um keine Ersparnis, sondern in der Haupt- sache um eine Lastenverschiebung handelt — Reich und Reichsanstalt werden entlastet, die Wohlfahrtspflege wird belastet —, haben wir bereits früher nachgewiesen. Natürlich ist mit dieser Lastenverschiebung auch ein verstärkter Druck auf diese Arbeitslosen zur Annahme von Arbeit unter schlechtesten Arbeitsbedingungen verbunden, weil die sozialen Schutzbestimmungen bei der Arbeits- vermittlung durch den Systemwechsel in der Unterstützung praktisch außer Kraft gesetzt sind.

Das sind weit entscheidendere Beweggründe für die Unternehmer als jene nebelhafte Ersparnis. Die Denkschrift der Vereinigung redet deshalb auch „von den nachweislich demoralisierenden und allgemeinen wirtschaftsschädigenden Wirkungen“, die in der Einbeziehung der Saisonarbeitslosen in den Arbeitslosenschutz liegen sollen. Stockschläge auf den Magen ist das Rezept der Unternehmer, um richtige Arbeitswilligkeit auszulösen. Deshalb wollen sie auch nichts von der Meldepflicht aller offenen Stellen bei den Arbeitsämtern wissen, die doch wirklich ein geeignetes Mittel zur Prüfung des Arbeitswillens ist.

Aber die Unternehmer halten es nicht nur im Rechten mit der Religion. Sie haben in ihrer Denkschrift noch eine andere Entdeckung gemacht, die jenseits aller Wirk- lichkeit ist. Es heißt da:

„Der Eintritt der Saisonarbeitslosigkeit ist ein Ereignis, mit dem sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer mit absoluter Sicherheit rechnen müssen und mit dem sie auch von jeher in ihren beiderseitigen wirtschaftlichen und sozialen Dispositionen gerechnet haben. Damit scheidet schon begrifflich die Saisonarbeitslosigkeit als „Risiko“ aus, da ein „Risiko“ begrifflich notwendig ein unbestimmbares und unsicheres Ereignis voraussetzt.“

Diese klassische Formulierung zeigt, daß die maßgebenden Führer der Vereinigung von der Versicherungsmathematik so viel verstehen wie von der Volkswirtschaft.

Die lehrreichen Zahlen, die der Statistiker der Reichsanstalt Dr. Erwin Kowicz, im „Taschenbuch für die Angestellten und Beamten der Arbeitsämter“ über die Veränderungen im Bestande der Unterstützungsempfänger im Verlaufe der letzten vier Jahre veröffentlicht, zeigen besser als Worte, was es mit der „absoluten Sicherheit“ über den Eintritt der Saisonarbeitslosigkeit auf sich hat. Welche jahreszeitlichen und zahlenmäßigen Verschiedenheiten im Tiefpunkt wie Höchststand der Arbeitslosigkeit! Im Jahre 1925 liegt der Tiefpunkt beim 1. Juli mit nicht einmal 200 000 Unterstützungsempfängern; im Jahre 1926 ist der Tiefpunkt am 1. November erreicht, gleichzeitig bedeutet dieser Tiefpunkt, daß der hier zu verzeichnende niedrigste Stand von 1 309 000 Unterstützungsempfängern fast doppelt so hoch ist wie der Höchststand im Jahre zuvor. Im Jahre 1927 ist wie im Jahr zuvor der tiefste Stand am 1. November erreicht, jedoch wird ein gewaltiger zahlenmäßiger Unterschied: 1926 sind es 1 308 293 Unterstützungsempfänger, im Jahre 1927 nur 339 982. Das Jahr 1928 zeigt wiederum ein ganz anderes Bild: der höchste Stand am 1. Februar deckt sich fast mit dem tiefsten Stand im Jahre 1926!

Was bleibt von der „absoluten Sicherheit“ übrig, mit der sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer von jeher in ihren beiderseitigen wirtschaftlichen und sozialen Dispositionen rechnen, wie die Denkschrift der Vereinigung so schön formuliert? Ein unbestimmbares und unsicheres Er- eignis, also selbst nach Auffassung der Vereinigung ein echtes Risiko, von dem wir nur wissen, daß es in verstärktem Umfange im Winter auftritt, wobei Umfang und Dauer dieses Risikos völlig im Dunkeln liegen. So viel oder so wenig wissen wir aber auch über das Risiko der Arbeitslosig- keit aus konjunkturellen Gründen, das angeblich nur ver- sicherungspflichtig ist. Was die Vereinigung der Deutschen Ar- beitgeberverbände hier der Öffentlichkeit vorzumachen ver- sucht, hat nichts mit der Versicherungstechnik, wohl aber mit faulem Zauber zu tun. Die Arbeitslosigkeit kann ihre Ur- sache in konjunkturellen Gründen haben, sie kann auf jahres- zeitliche Einflüsse zurückzuführen sein, sie kann eine Folge von Rationalisierungsmaßnahmen sein, wie sie auch direkt und

## Das Ringen in Paris.

### Rechenkunststücke der Delegierten — Verrechnungskunststücke der Presse.

Paris, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Die Sachverständigenkonferenz ist bisher trotz aller Zaubertricksstücke noch nicht dazu gelangt, das Problem zu lösen, wie die Allierten mehr erhalten können, ohne daß Deutschland mehr bezahlt. Die durch die Länge der Besprechungen um das letzte alliierte Memorandum neu entstandene Unsicherheit erzeugt eine täglich stärker werdende Nervosität, die sich in der Pariser Presse in Angriffen gegen die deutsche Delegation Luft macht. Während von deutscher Seite auf Wunsch der Amerikaner von einer schriftlichen Festlegung der eigenen Auffassung Abstand genommen wurde, reßen die Blätter die Angelegenheit so dar, als ob Dr. Schaaf absichtlich die Verhandlungen hinschleppen wolle. Nirgends findet die Tatsache Erwähnung, daß die Schwierigkeiten, die jetzt das Schicksal der Konferenz erneut in Frage stellen, aus- schließlich auf die Veränderungen zurückzuführen sind, die von den Allierten an dem auch von ihnen angenommenen Young- schen Zahlungsplan vorgenommen wurden. Die gegenwärtigen Verhandlungen bewegen sich denn auch allein um die Frage der Erhöhung der deutschen Annuitäten.

Ein schwacher Fortschritt ist allerdings insofern zu verzeichnen, als die Alliierten nunmehr bereit sind, auf ihr ursprüng- liches Verlangen zu verzichten, daß Deutschland vom 1. April bis 31. Dezember 1929 beide Annuitäten, die des Dawes- und die des Young-Planes, zu zahlen habe. Dies ergab eine Mehrforderung von 1,8 Milliarden, das heißt eine Erhöhung der Annuitäten um 113 Millionen. Die Alliierten wollen nunmehr in eine Befrei- gung der geplanten Uebersehneidung des Dawes- und des Young- Plans willigen, wenn Deutschland seinerseits einer Erhöhung der Young-Annuitäten um 52,8 Millionen zustimmt. Die deutsche De- legation hat jedoch demgegenüber entschieden erklärt, daß sie sich nicht auf eine Erhöhung der Young-Planes einlassen könne. Die Besprechungen hierüber wurden am Montag den ganzen Tag fortgesetzt. Der amerikanische Vorsitzende Owen Young hatte am Morgen mehrere Unterredungen mit alliierten Delegierten und am Nachmittag eine lange Besprechung mit Dr. Schaaf. In einem

greifbaren Resultat haben diese Bemühungen bisher jedoch nicht geführt.

## Amanullah in Bombay.

### Der Vizekönig heißt ihm telegraphisch willkommen.

London, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Erkönig Amanullah von Afghanistan ist in Begleitung seiner Gattin und der Familie seines Bruders in Bombay eingetroffen. Eine große, aus Mohammedanern und Pathanen, einer moham- medanischen Sekte, bestehende Menschenmenge hatte sich zur Be- grüßung Amanullahs eingefunden. Der Vizekönig von Indien hat Amanullah ein Telegramm geschickt, in welchem er seine persönliche Anteilnahme an den Mühen und Beschwerden der Reise ausdrückt. Wie aus Kandahar, dem Ausgangspunkt der Reise Amanullahs gemeldet wird, befindet sich der gegenwärtige Herr- scher von Afghanistan, Habibullah, mit seinen Truppen im Anmarsch auf Kandahar. Der Fall dieser Stadt steht unmittelbar bevor.

## Skandinavien voran!

### Abschaffung der Passreaktion.

Kopenhagen, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Am 7. Juni tritt eine Neuordnung der Passverhältnisse zwischen Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland in Kraft. An Stelle eines Passes wird für Reisen binnen zwei Monaten eine Reisekarte für 50 Dore ausgestellt.

Bor dem Weltkriege gab es in Europa nur für Zaren- rußland und Sultan-türkei den Passzwang. Im Krieg wurde er überall wegen Spionage und Desertion eingeführt. Nach dem Krieg hat man ihn zunächst aus Nachbarschaft und Bolschewistenfurcht beibehalten. In der Inflation mußten die Passnahmen die Gesandtschaften und Konsulate der Dalesländer erhalten. Heute redet man soviel von Aller- weltsfreundschaft und Verständigung, hält aber stramm an Pass und vielfach sogar noch am Sichtvermerk fest. Lichtige Bolschewisten aber und gar erst erprobte Gauner machen sich ihre Pässe und Sichtvermerke selber. Der Rest ist Schifane und internationaler Behördenhümel.



indirekt durch Kampfmaßnahmen — wie beispielsweise die Riesenaußsperrung in der westdeutschen Schwereisenindustrie — entstanden sein kann. Niemand ist in der Lage, diese verschiedenen Ursachen klar abgrenzen zu können; sie können zusammenwirken in der Richtung einer Verschärfung der Arbeitslosigkeit, sie können aber auch entgegengesetzte Wirkungen haben. Konjunkturfaktoren können jahreszeitliche Einflüsse fast völlig aufheben, sie können die jahreszeitlichen Einflüsse verschärfen, umgekehrt können jahreszeitliche Einflüsse, wie wir es in diesem Winter in so hohem Maße erleben, auf Berufe zurückwirken, die sonst nie davon betroffen werden. Der Präsident der Reichsanstalt, Dr. Syrup, hat die Steigerung der Zahl der Unterfügungsempfänger infolge dieser Rückwirkungen auf 200 000 geschätzt.

Angeichts solcher Tatsachen bleibt nur festzustellen übrig, daß man bei den Unternehmern Rechenunterricht gehabt haben muß, um von absoluter Sicherheit reden zu können. In eine ähnliche Schule muß der Vorsitzende des Arbeitsamts Stolp, Oberregierungsrat Dr. Wink, gegangen sein. Was er in der Zeitschrift „Arbeit und Beruf“ über grundlegende Irrtümer im Arbeitslosenversicherungsrecht und ihre Auswirkungen zum besten gibt, beweist nur, daß dieser seit zehn Jahren in der Praxis stehende Mann aus Unkenntnis das Gesetz Mißbraucht. Dieser Mißbrauch wird für den ehrenwerten Oberregierungsrat keine nachteiligen Folgen haben. Neben anderen Sicherungen hat er eine gute Rückversicherung dadurch abgeschlossen, daß er grundlegende Irrtümer entdeckt hat. Das wiegt für die Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände schwerer als eingestandene Mißbräuche.

In diesem Zusammenhange sei nur zu einem Punkte noch Stellung genommen. Was die Vereinigung als „beiderseitige wirtschaftliche und soziale Dispositionen“ mystisch umschreibt, formuliert der Vorsitzende des Arbeitsamts Stolp folgendermaßen:

„Die Arbeitslosigkeit zerfällt in die beiden großen Gruppen der konjunkturmäßigen und der saisonmäßigen Arbeitslosigkeit. Während die Arbeiter, die der ersteren zum Opfer fallen, es stets als ein großes Unglück empfinden, wenn sie aus ihrer Arbeitsstelle weichen müssen, ist es für den saisonmäßig Arbeitslosen in seinem Beruf bedingt, daß er eine bestimmte Zeit im Jahre feiert. Um einen Ausgleich gegen dieses Gefahrenmoment zu schaffen, erhalten die Saisonarbeiter stets einen höheren Lohn als die übrigen, und die Nachkriegsentwicklung hat es sogar mit sich gebracht, daß die Spanne im Lohnsatz zwischen Normalarbeitern und Saisonarbeitern heute wesentlich größer ist als früher.“

Dieser Oberregierungsrat muß leider nicht aus saisonmäßigen Gründen aus seiner Arbeitsstelle weichen, so daß wir auch bei ihm um den Genuß gebracht werden, das als ein großes Glück zu empfinden.

Was es mit dem „Ausgleich“ durch die höheren Löhne der Saisonarbeiter auf sich hat, wollen wir an Hand zahlenmäßiger Feststellungen der Reichsanstalt zeigen. Zu diesen Saisonarbeitern gehören ja nicht nur die gelernten Bauarbeiter, es gehören auch dazu die Bauhilfsarbeiter und die ungelerten Arbeiter im Baugewerbe, es gehören außerdem dazu: gelernte und ungelerte Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft, in der Industrie der Steine und Erden, aus dem Bergbau und nicht zuletzt ein erheblicher Teil Tagelöhner und ungelerner Arbeiter aus der Gruppe: Lohnarbeit wechselnder Art.

Wir haben es also bei den Saisonarbeitern, die für die Landesfürsorge in Frage kommen, mit verschiedenen Berufsgruppen zu tun, wobei das Schwergewicht beim Baugewerbe mit seinen Facharbeitern, Hilfsarbeitern und ungelerten Arbeitern liegt. Das müßte, wenn die Behauptung von dem höheren Lohnniveau der Saisonarbeiter richtig wäre, unter diesen Umständen zur Folge haben, daß bei einem Vergleich in der Zusammenfassung der Lohnklassen zwischen Arbeitslosenversicherung und Sonderfürsorge in der letzteren die hohen Lohnklassen am stärksten besetzt sein müßten. Die Wirklichkeit sieht jedoch ganz anders aus. Von den Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung und in der Sonderfürsorge entfielen am 15. Februar als Stichtag auf die

| Lohnklassen         | Arbeitslosenversicherung | Sonderfürsorge |
|---------------------|--------------------------|----------------|
| I (bis 10 RM.)      | 29 633                   | 1,9            |
| II (über 10—14 RM.) | 48 588                   | 3,1            |
| III ( „ 14—18 „ )   | 76 340                   | 4,9            |
| IV ( „ 18—24 „ )    | 153 297                  | 9,9            |
| V ( „ 24—30 „ )     | 186 067                  | 12,0           |
| VI ( „ 30—36 „ )    | 218 000                  | 14,1           |
| VII ( „ 36—42 „ )   | 210 450                  | 13,6           |
| VIII ( „ 42—48 „ )  | 196 930                  | 12,7           |
| IX ( „ 48—54 „ )    | 157 878                  | 10,2           |
| X ( „ 54—60 „ )     | 118 374                  | 7,6            |
| XI ( „ 60 „ )       | 155 583                  | 10,0           |
| zusammen            | 1 551 140                | 100,0          |
|                     |                          | 804 683 100,0  |

Es besteht also in Wirklichkeit in den drei höchsten Lohnklassen fast keine Abweichung, in den Lohnklassen 9 und 11 der Sonderfürsorge sogar eine Verschlechterung, und nur in den mittleren Lohnklassen 6, 7 und 8 eine etwas stärkere Befüllung. Die Unternehmer denken also gar nicht daran, wie die Zeitschrift der Vereinigung wahrheitswidrig behauptet, in ihren „wirtschaftlichen und sozialen Dispositionen“ — lies: Gewährung höherer Löhne — das Risiko beruflicher Arbeitslosigkeit abzugeben. Es kann deshalb erst recht keine Rede davon sein, diese Arbeitslosen schutzlos zu machen. Dagegen ließe sich sehr wohl über eine Reform reden, die die Fehldispositionen der Unternehmer zum Ausgangspunkt nimmt und diese in verstärktem Umfange zu einem sozial gerechten Pausenausgleich heranzieht. Aber das hat die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände sicher nicht gemeint, obwohl es die richtige Schlussfolgerung aus ihren eigenen Behauptungen ist.

## Um den Parlamentarismus.

Rundfunkgespräch zwischen Dr. Koch-Weser und Marouhn.

In dem Styklus „Gedanken der Zeit“, in dem seit einigen Monaten aktuelle Themen durch den Deutschlandsender Königsmusterhausen zur Diskussion kommen, sprach am Sonntag der Reichsminister o. D. Dr. Koch-Weser und der Großmeister des Jungdeutschen Ordens Arthur Wahren über „Parlamentarismus“. Es war eine Kritik an der augenblicklichen, parlamentarischen Form, eine Kritik und auch eine Verteidigung, von großen Gesichtspunkten aus gesehen.

Im Bolschewismus und in der Weltplutokratie erblickt Wahren die beiden Gefahrenmomente für jeden modernen, parlamentarischen Staat, denen Deutschland sich allerdings bisher entzogen hat. Trotzdem endet heute der Glaube des Staatsbürgers in dem Zweifel an

den überstaatlichen Staat. Es ist kein Volksstaat mehr, sondern ein Staat, der dem Parteiismus unterworfen wird, deshalb besitzt er nicht die Sympathien der Jugend, die aus dem Fronterlebnis heraus nach persönlichen Bindungen strebt. Das Parlament muß darum anders aufgebaut sein. Wer kennt die Leute, die er in das Parlament wählt? Die Leistung, die Persönlichkeit müssen entscheiden und nicht die bloße Zugehörigkeit zu irgendeiner Partei. Der Aufbau der staatlichen Führerschaft muß sich aus nachbarlicher Gemeinschaft vollziehen. Der Staat bedeutet für den Bürger nur dann etwas Großes, wenn er ihn lieben kann, wenn er ideale Bindungen zu ihm fühlt. Wie gesagt, die Jugend bejaht den Staat, aber sie verneint das nach parteiistischen Gesichtspunkten aufgebaute Parlament.

Und doch hat gerade dieses parlamentarische System in den zehn Jahren seines Bestehens für Deutschland Bedeutendes geleistet. Vier schwerwiegende Momente führt Abg. Koch-Weser dafür an. Es gelang, eine Verständigung mit der Entente zu erzielen, das deutsche Volk lebens- und konkurrenzfähig zu erhalten, den Bürgerkrieg zu vermeiden und den Bolschewismus abzuwehren. Die Grundlagen haben sich also bewährt, und auch die Führer haben Initiative und Können gezeigt. So schlimm ist also dieses parteiistische System nicht. Allerdings kann man dagegen Einwände erheben. Der moderne Parteibetrieb erscheint festgefroren, Taktik und Erforschen der politischen Konjunktur sind wichtiger als Sachlichkeit geworden. Die Führer der Parteien ähneln manchmal Vorsitzenden von Verbänden, und die Methoden der Regierungsbildung, die sich nach der Zifferngröße der beteiligten Partei und nicht nach den vorhandenen Persönlichkeiten richtet, sind ebenfalls kaum ideal. Vielleicht wäre ein größerer Einfluß des Reichspräsidenten bei der Bildung des Kabinetts begrüßenswert. Bei der Wahl ist es bedenklich, daß niemand weiß, welcher Persönlichkeit er seine Stimme gibt, immerhin bleibt die parteiische Einstellung eine Notwendigkeit, denn in erster Linie muß doch der Wähler wissen, welche politische Richtung der Kandidat einschlägt.

Der Forderung Wahrens, die staatliche Führerschaft aus der nachbarlichen Gemeinschaft aufzubauen, steht Koch skeptisch gegenüber, da heute der Begriff des sechsten Bürgers immer mehr an Geltung verliert, der Rahmen ist zu eng gespannt, und auch eine Trennung von Wirtschaft und Politik läßt sich nicht ermöglichen. Die letzte Entscheidung muß beim Parlament verbleiben. Parlamentarismus ist augenblicklich die einzig mögliche Staatsform, denn für eine Diktatur fehlt es in Deutschland an Analphabeten, und Mündige lassen sich nicht mehr entmündigen.

## Deutscher Mietertag.

Mieterhöhung gegenwärtig nicht erwogen.

Der Bund Deutscher Mietervereine (Sitz Dresden) hielt in der Zeit vom 23. bis 27. Mai in Mainz seinen Mietertag ab. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat des Vorsitzenden Herrmann, der ausführte, daß das Ergebnis der Reichstagswahl 1928 auf die Politik der Wohnungswirtschaft nicht ohne Einfluß geblieben sei. So habe der Reichsarbeitsminister anlässlich einer Rücksprache mit der Bundesleitung offiziell erklärt, daß mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurzeit eine weitere Mieterhöhung nicht erwogen werde. Herrmann wies dann darauf hin, daß sich auf dem Gebiete des Miet- und Wohnrechts eine fürchterliche Zersplitterung bemerkbar mache, die an die schlimmste Zeit der Weimarerzeit erinnere. Hier müsse Wandel geschaffen werden, wenn man die Wohnungsmisere überwinden wolle.

Ueber Miet-, Wohn- und Bodenrecht referierte Rechtsanwalt Groß-Dresden. Er forderte u. a., daß das künftige Mietrecht dem Mieter das Recht auf Fortsetzung des Mietverhältnisses geben müsse. Die Mietzinshöhe müsse vom Staat kontrolliert werden. Im weiteren forderte der Redner im künftigen Recht Bestimmungen über den öffentlichen Wohnungsnachweis, die Verwendung öffentlicher Mittel für den Neubau und eine gesunde Bodenpolitik der Gemeinde.

## Die „Unzucht“ konfisziert.

Vier Bücher und 2000 Zettel.

Leipzig, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Das gemeinsame Schöffengericht in Leipzig beschäftigte sich am Montag mit einem objektiven Verfahren gegen das Buch „Es lebe der Krieg“ von Bruno Vogel. Dieses Buch wurde 1924/25 durch Urteil des Schöffengerichts Leipzig eingezogen und beschlagnahmt, da es angeblich in zwei Kapiteln und einigen Bildern zweifellos „unzünftig“ sei. Die Verhandlung lief durch sämtliche Instanzen bis zum Reichsgericht. Während dieser Zeit, im Juni 1926, erschien nun die dritte Auflage, die „unzüchtigen“ Worte waren mit schwarzen Strichen überdruckt. Den Büchern war ein Zettel beigelegt, auf dem die überdruckten Worte verzeichnet waren. Auch in dieser Auflage waren die beiden vom Reichsgericht als „unzüchtig“ bezeichneten Kapitel abermals enthalten. Beim Verleger sind damals vier Stück dieser Bücher und etwa 2000 Stück Beilagen beschlagnahmt worden. Gegen Verleger und Autor konnte ein Strafverfahren nicht eingeleitet werden, da die Frist bereits verjährt war. Das Urteil lautete: Die vier beschlagnahmten Bücher „Es lebe der Krieg“ und die 2000 Beilagen werden eingezogen und vernichtet, da sie im Sinne der früheren ergangenen Urteile als „unzüchtig“ zu betrachten sind. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last.

## „Narren und Idioten.“

Das Urteil von Kommunisten über Kommunisten.

Der „Volkswille“, das Organ der linken KPD-Opposition, urteilt über die beiden Nummern der „Roten Fahne“, die zum zweiten Verbot führten, in folgenden Sätzen:

„Diese Kostproben aus der „Analyse“ der „Roten Fahne“ werden genügen, um die Frage berechtigt erscheinen zu lassen: „Sind es Narren und Idioten, welche dort „Politik“ machen, oder muß man für sie schärfere Ausdrücke finden?“ Was die „Rote Fahne“ sich jetzt gegenüber der deutschen und insbesondere Berliner Arbeiterschaft leistet, in bezug auf Auswertung der Waiereignisse, grenzt an Verbrechen. Die Arbeiterschaft wird über die wahre Klassenlage hinweg geläuscht, muß mit dieser Art „Politik“ in neue Niederlagen hineingeworfen werden.

Das Geschreibsel der „Roten Fahne“, die Parastellen über akut revolutionäre Situation usw. sind aber nur richtig zu verstehen, wenn man die Hintergründe kennt, und die sind, auf eine kurze Formel gebracht, die folgenden: Die stalinische Politik im Innern der Sowjetunion braucht zur eigenen Begründung eine akut revolutionäre Situation in Deutschland. Da sie nicht vorhanden ist, wird sie von den Palatin und Schriftgelehrten der „Roten Fahne“ erfunden und konstruiert. Stalin braucht ein „schwächstes Kettenglied“ in der Kette der imperialistischen Mächte. Die „Rote Fahne“ muß es in Deutschland erfinden. Darin besteht der „Wert“ der Darlegungen der „Roten Fahne“.

Nach einem Bericht desselben „Volkswille“ berichtet der Kommunist Hans Pfeiffer, Mitglied der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der KPD, in kommunistischen Versammlungen, daß Thälmann in der KPD. festgesetzt sei. Er erzählt weiter, daß Thälmann sich in der Mitgliedschaft noch Widerstand gegen die Wiederaufnahme Thälmanns zeigen sollte, dann würde Thälmann eben von Stalin wieder in die Führung eingesetzt werden. Er weist dabei darauf hin, daß Stalin ja schon früher einmal Thälmann als den „Lenin von Westeuropa“ gekennzeichnet habe.

Von Thälmann und Ruth Fischer zu Thälmann, von Thälmann zu Thälmann. War Thälmann nicht eben noch ein Berräter, ein Spieß, ein gefautes Polizeisubjekt in den Augen der KPD? Tut nichts, wenn Stalin befehlt, werden die KPD-Mitglieder ihm wieder Vertrauen schenken!

## Frau Achenbrenner geht . . .

München, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Die Abgeordnete im Bayerischen Landtag, Frau Rosa Achenbrenner, die seit 1920 der kommunistischen Fraktion als Mitglied angehört und zu den fähigsten Agitatoren der Kommunisten in Bayern zählt, ist aus der KPD. ausgetreten. Der Grund ihres Austritts liegt in ihrer Weigerung, den blutigen, brutalen und widerspruchsvollen Parolen der Berliner Zentrale zu folgen. In ihrer Austrittserklärung macht sie der Parteileitung den Vorschlag, sie wolle zunächst in Arbeitsgemeinschaft mit der kommunistischen Landtagsfraktion verbleiben. Frau Achenbrenner wird einstweilen fraktionslos bleiben. Durch ihren Austritt aus der Fraktion würden die Kommunisten im Bayerischen Landtag die vorgeschriebene Fraktionsstärke (5), und damit die Vertretung in den Ausschüssen verlieren.

## Parteitag unter Diktatur.

Die Leiden des ungarischen Proletariats.

Der Parteitag unter Polizeiaufsicht — der Polizeioffizier sitzt neben dem Vorsitzenden und gibt ihm Weisungen: das ist das äußere Bild des ungarischen Parteitages. Der düstere Inhalt und der gedämpfte Ton der Verhandlungen weist auf den Druck der Gegenrevolution hin, der auf dem ungarischen Proletariat noch viel schwerer lastet als die Herrschaft der Gentry in der Vorkriegszeit.

Auf jede Lohnforderung antwortet der ungarische Unternehmer mit dem Hinweis auf den Trianoner Frieden! Um die Erhaltung des

barbarisch niedrigen Lohnniveaus

bemüht sich der ganze Verwaltungsapparat. „Ein sehr großer Herr ist der Ministerpräsident“, bemerkt treffend ein Bararbeiter, „aber noch mächtiger ist der Stuhlrichter (Sondrat) und der mächtigste ist der Gendarm.“ In der Provinz ist das Schicksal des Arbeiters ganz in die Hände des Gendarmen gelegt. Wenn sich Arbeiter in den Grenzgebieten zu rühren wagen, so werden sie über die Grenze gejagt. Von guten ungarischen Arbeitern, die seit dreißig Jahren in Ungarn wohnen, haben viele keine Staatsbürgerrechte; sie werden nach Jugoslawien oder in die Slowakei einfach abgeschoben. Und auf Staatskosten werden diese Bücher über „Ungarns Vergewaltigung“ in den Nachfolgestaaten geschrieben . . .

Angeichts dieser Rechtslosigkeit der ungarischen Staatsbürger hat man auf dem Parteitag mit Recht die Frage aufgeworfen: „Was geschieht mit den politischen Rechten der Staatsbürger, die in den abgetrennten Gebieten wohnen, wenn die Friedensrevision wirklich durchgeführt wird?“ Die Frage wurde indirekt im Referat Peyer beantwortet, der berichtet, daß er bei der Volksabstimmung in Oedenburg, und zur Befolgung der Treue der Oedenburger Bevölkerung wurde ihr — führte Peyer aus — das geheime Wahlrecht entzogen! Dabei ist aber das ungarische Verfassungswort noch gar nicht „vollendet“: man spricht davon, daß Bethlen den Untermietern das Wahlrecht zu tauben beabsichtigt.

Von allen Koden des Parteitages waren die erschlitterndsten die, die sich mit dem Lobe der Landarbeiter beschäftigten. „An Landarbeiterwohnungen sah ich“ — berichtete Szeder, der Sekretär des Landarbeiterverbandes — „vier Familien in einer gemeinsamen Küche. Zwanzig Kinder kriechen in diesem sinkenden, engen Loh herum. Die trodenen Toten, die Szeder über die Entlohnung der Landarbeiter anführte, waren so aufreizend, daß der Polizeioffizier ihm mit der Entziehung des Wortes drohte.“

Einem Landarbeiter wurde das Wort entzogen, als er über die körperlichen Marterungen der Landarbeiter berichtete.

Dabei wird das Dorf hermetisch abgesperrt: Landarbeiter dürfen ihre Verwandten aus der Stadt nicht empfangen.

Anna Kethly erzählte, daß sie mit der Post Briefe und Bücher an die Landarbeiter schickte. Die Briefe und Bücher erreichten aber die Landarbeiter nicht! Ein alter Genosse auf dem Lande, der fünfundsiebzigjährige Paul Urban besprach mit seinen Schicksalsgenossen ihre traurige Lage. Deshalb sieht er bereits seit einem Monat im Untersuchungsfängnis. Dem braven Kämpfer brachte der Parteitag warme Dationen entgegen. Auch der verhaftete Kis wurde mit minutenlangem Beifall gefeiert: man wählte ihn in die Kommission zum Schutze der politischen Gefangenen. Ein politischer Gefangener als Mitglied der Kommission zum Schutze der politischen Gefangenen, das gehört auch zu dem Bilde des Terrors gegen die Arbeiter, von dem der Parteitag wieder ein bereites Bild entrollte.

Französisches und polnisches Dementi gegen Moskauer Enthüllungen. In der „Mosk. Rundsch.“, der von dem früheren österreichischen Gesandten in Moskau, Pohl, herausgegebenen deutschen Wochenchrift, war kürzlich ein Bericht über ein polnisch-französisches Militärgeheimabkommen vom Jahre 1925 veröffentlicht. Die amtliche polnische Telegraphenagentur erklärte am Montag in überaus energischem Tone, daß eine derartige Konvention nicht bestünde und daß die Dokumente, auf die sich der Bericht stützt, Fälschungen seien. Das gleiche läßt das französische Außenministerium durch Hanas erklären.

Der beleidigte Epp. Wegen Beleidigung des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten von Epp wurde am Montag vom Münchener Straßensatz der verantwortliche Redakteur der „Roten Fahne“ Schrader zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung besteht darin, daß in der Ausgabe der „Roten Fahne“ vom 3. März 1929 in einem Artikel mit Bezug auf die Niederwerfung der Münchener Räterepublik im Jahre 1919 von dem „berühmtesten“ von Epp, dem Vorkämpfer bayerischer Arbeiter“ die Rede war. Wegen des gleichen Vorwurfs wurde die „Rote Fahne“ bereits im vorigen Jahr zu 3000 M. Geldstrafe verurteilt. Und diese Vorstrafe wurde in dem jetzigen Verfahren als strafverschärfend angesehen.

Gestorben sind zwei bedeutende französische Politiker: Der ehemalige radikale Ministerpräsident Monis, 85 Jahre alt, und der bekannte Wirtschaftspolitiker Seydoux, erst 58 Jahre alt.



# Der Kampf um den Schweif.

Tschechische Tagesprobleme.

Von Rudolf Illovy.

Prag, Ende Mai.

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Zur Zeit, als die lustige Geschichte vom guten Soldaten Schweif durch ganz Deutschland ging und auch in der Bühnenbearbeitung Tausende von Herzen erfreute, wurde dieser moderne Don Quichotte in seiner Heimat als unanständiger Spötter gemieden. Es entbrannte sogar ein Zeitungskampf um den Schweif. Nationalistische Dichter und Politiker regten sich auf, weil das Ausland aus der ganzen tschechischen Literatur eben diese Geschichte von dem Manne, dem nichts heilig und erhaben war, herausgegriffen hat, und sie heften Befürchtungen, Schweifs Philosophie könnte verderblich auf die Disziplin der tschechoslowakischen Soldaten wirken. Bald fand man ein Gegengewicht gegen die Schweifdiade: Ein tschechischer Schriftsteller, von Beruf höherer Offizier, schrieb ein Drama über den in Sibirien durch Selbstmord geendeten Legionärenoberst Schweif, in dem das sogenannte Heldentum im Kriege verherrlicht wird. Das Stück ist eine Polemik gegen alle humanitären und sozialistischen Ideen, ein Ruf nach starrer militärischer Herrschaft und ein Lob des Faschismus. Kein Wunder, daß es der Bourgeoisie und den chauvinistischen Halbintelligenzern gefällt und diese Elemente das Prager Nationaltheater, wo es sehr oft gespielt wird, füllen. Dagegen hat das Drama eine lebhaftere Entrüstung in allen fortschrittlichen Kreisen und insbesondere bei den größtenteils sozialistisch gesinnten Legionären hervorgerufen.

Ein tschechischer, faschistisch und militaristisch orientierter Journalist sollte von der Carnegie-Friedensstiftung ein Stipendium zum Aufenthalt in Amerika erhalten. Das Prager Außenministerium erachtete es für seine Pflicht, das Carnegie-Institut darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Journalist Tendenzen verfolgt, die nicht im Einklange mit den pazifistischen Intentionen des Stifters sind. Diese selbstverständliche Vereitelung der Amerikareise des chauvinistischen Journalisten hatte große Aufregung der bürgerlichen Presse zur Folge. Beim Parteitag der Nationaldemokraten gebrauchte Kramarsch derart beleidigende Worte gegen den Außenminister Benesch, den er unmoralischer Handlungsweise bezichtigte, daß daraus eine Regierungskrise auszubrechen drohte. Der Zwist wurde vorläufig dadurch geschlichtet, daß zwei Personen mit der Prüfung der Anschuldigungen Kramarschs gegen Benesch betraut worden sind. Kramarsch machte sich aber außerdem noch lächerlich, da er auf diesem Parteitage allen Ernstes öffentlich erklärte, er selbst hätte eigentlich Präsident der Tschechoslowakischen Republik werden sollen und habe nur deshalb Masaryk den Vorrang gegeben, weil dieser älter als Kramarsch ist.

Die jetzige regierende Partei in der Tschechoslowakei, die Agrarier, hat sich während des Krieges gegen die Bevölkerung 'sozial' zushulden kommen lassen, daß man ihr Vergeltung nach dem Kriege versprach. Sie verstand es aber, im rechten Augenblick rasch umzusatteln, wurde nach dem Umsturz stillschweigend pardoniert und wuchs zu einer starken Partei, die in einer jeden Regierung vertreten sein will, heran. Als Regierungspartei benützt sie den Staatsapparat dazu, ihre Position zu stärken. So stehen zum Beispiel in vielen Städten der Tschechoslowakei neue, modern eingerichtete landwirtschaftliche Schulen, die aber an Studentemangel leiden; große Staatskonventionen werden alljährlich für die Landwirtschaft ausgegeben, während die Sozialreformen als zu kostspielig abgebaut werden. Das agrarische Genossenschaftswesen wird von Staats wegen gefördert, während die Arbeiterkonsumvereine auf ihre eigene Kraft angewiesen sind. In jedem Dorfe ist der Vertrauensmann der agrarischen Partei gleichzeitig ein Holzorgansorgan des Ackerbauministeriums, an das sich die Bauern in allen ihren Angelegenheiten zu wenden haben. Nur dadurch sind die Agrarier so mächtig geworden. Sie betrachten den Staat als ihre Reichkammer. Bei der Durchführung der Bodenreform fielen aus dem aufgeteilten abligen Großgrundbesitz den Agrariern die fettesten Bissen, die sogenannten Restgüter, zu, und so wuchs der Reichtum der Agrarier durch die Bodenreform ungemein an, während die landwirtschaftlichen Arbeiter von den Großbauern jetzt in gleicher Weise wie früher von den aristokratischen Großgrundbesitzern ausgebeutet werden. Die Agrarier wetteifern sogar mit den Nationaldemokraten um den Einfluß in Banken, Industrie und Handel.

In ihrem Größenwahn wollen die Agrarier jetzt auch äußerlich ihrer Macht ein Denkmal setzen. Auf dem schönen Platz vor der Burg am Prager Hradschin, der, von alten Palästen umgeben, ein prächtiges architektonisches Ganze bildet, wollen sie eine riesige Säule als Monument des Agrarismus — die sozialdemokratische Presse nennt es ein Denkmal des agrarischen Snobismus — errichten. Bremsen der Pflüger, der mythische Begründer der ersten Dynastie in Böhmen, der Premysliden, soll vor der Burg stehen, um durch seinen Pflug die Bedeutung und Macht der agrarischen Partei zu verklären. Das Projekt wurde zu einer Blamage der Agrarier, da nicht nur aus allen politischen, sondern auch aus sämtlichen künstlerischen Kreisen Proteste gegen die Verunstaltung des Platzes vor der Burg durch ein Denkmal des agrarischen Eigendünkels laut wurden.

Nicht lange nach dieser agrarischen Denkmalaffäre ereignete sich ein neuer Zwischenfall, der einen Sturm der Erbitterung in allen, auch rein bürgerlichen Kreisen, gegen die Agrarier weckte. Beim Kongreß der agrarischen Partei am 7. Mai wurde eine Botchaft des früheren Ministerpräsidenten Schwehla verlesen, in der er unter anderem proklamatorisch behauptete, daß die Bauern die ganze Nation ernähren, wogegen alle anderen Bevölkerungsschichten „städtische Parasiten“ seien und die Arbeit des Bauern nur verachten. Diese Wendung sowie sonstige derbe Äußerungen Schwehlas, die wohl eines Schweif würdig gewesen wären, haben alle Kreise sehr erbittert. Man ist sich jetzt noch mehr als früher klar darüber, welche Gefahr die Agrarier für den Fortschritt und die Kultur bedeuten. Schweif hat seine Pappenheimer schon gut gekannt, als er die agrarische Großmäuligkeit und Ge-trägigkeit so oft mit dem richtigen Namen bezeichnete!

Südbaltische Kommunisten wurden vom Staatsschutzgericht (schwer verurteilt): Andrejewitsch zu 15 Jahren, Gruber und die anderen Angeklagten zu 10 bis 15 Jahren Kerker; fünf wurden freigesprochen.

# Parteitag und bürgerliche Presse.



„Sehn Sie nur, sehn Sie nur, wie sie sich spaltet!“

## Konservativer Verzweiflungstreich Reichswappen und Ministerpapier zur Wahlbeeinflussung

London, 27. Mai. (Eigenbericht.)

In einer Rede zu Glasgow sagte der Führer der schottischen Arbeiterpartei, James Maxton, daß kein einziger der fünfzehn Wahlkreise Glasgows für die Konservativen als sicherer Wahlkreis gelten könne.

Ministerpräsident Baldwin hat sämtlichen Wählern Großbritanniens ein falsifiziertes Handschreiben zustellen lassen, zu dem das amtliche Briefpapier mit der Dienstwohnung des Ministerpräsidenten als Briefkopf und dem Staatswappen (Löwe und Einhorn) verwendet worden ist. Der Brief ist in 30—40 Millionen Exemplaren zugestellt worden. Die Verwendung des Staatswappens bei dieser Wahlpropaganda hat lebhafteste Empörung hervorgerufen und wird von Juristen als ein Bruch des Wahlgesezes bezeichnet. Philipp Snowden, der Schatzkanzler der Arbeiterregierung, erklärte in einer Rede, daß diese Verwendung des Amtswappens zur Wahlpropaganda in der politischen Geschichte Großbritanniens keinen Präzedenzfall besitze.

### Labour wird höher gewertet.

London, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Die Wahlkreise der Londoner Stadt Exchange hat am Montag eine bemerkenswerte Höherwertung der Wahlausichten der Arbeiterpartei um 3 Punkte und eine Herabsetzung der konservativen Aussichten um 1 Punkt vorgenommen. Nach dem jetzigen Stand dieser Immersion für die Stimmung der

bürgerlichen Wählerchaft charakteristischen Wetten stellen sich die Aussichten der Parteien wie folgt dar: Konservative 269—273 Sitze, Sozialisten 244—248, Liberale 94—98.

Die Wahlen haben bereits am Montag mit dem Beginn der Stimmenabgabe für den Unterhaus der Universität London begonnen. Sämtliche Angehörigen oder ehemaligen Angehörigen der Universität London, die ihr Studium zum Abschluß gebracht haben, sind zur Abgabe einer Stimme und dadurch zur doppelten Stimmabgabe berechtigt. Die Abstimmung erfolgt durch die Post und ist nicht geheim.

### Der Grippetod in England.

Während des letzten Schredenwinters.

London, 27. Mai.

Die Sterblichkeitsziffer für das erste Viertel des laufenden Jahres war mit 204 293 um 67 978 höher als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, und ist, mit einer einzigen Ausnahme, die höchste, die für das erste Jahresviertel jemals in England verzeichnet wurde. Die Höhe der Ziffer ist auf die Influenza-Epidemie zurückzuführen, die zu Anfang des Jahres in England wüthete. Im ersten Viertel des Jahres 1919 war die Sterblichkeitsziffer noch höher als im vergangenen Quartal. Auch damals war das Ansteigen der Sterblichkeit durch eine Influenza-Epidemie verursacht worden.

### Der Flamensieg in Belgien.

Auch die Liberalen gewinnen. — Endgültige Mandatsziffern noch nicht bekannt.

Brüssel, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Die neu eingetrossenen Ergebnisse haben das allgemeine Bild nicht wesentlich verändert. Bei dem sehr verwickelten System der Listenverbindungen und der Verteilung der Reststimmen in den einzelnen Provinzen läßt sich die Verteilung der Mandate noch nicht mit Sicherheit voraussagen. Fest steht, daß die Liberalen einerseits, die Frontisten andererseits den Erfolg davontragen. Der Gewinn der ersteren dürfte sich bis auf 7, der der letzteren auf 3 oder 4 Mandate belaufen. Leidtragende sind Sozialisten und Katholiken in etwa gleichem Maßstabe. Aber auch hier ist noch nichts Bestimmtes zu sagen. Die sozialistischen Verluste dürften nach gegenwärtiger Voraussicht 4 oder möglicherweise auch 5 Mandate betragen. Das System der Listenverbindungen begünstigt in der Regel die Parteien, die Stimmengewinne erzielen. Bei den letzten Wahlen waren dies die Sozialisten; heute kann sich das System teilweise gegen sie kehren und ihre Gegner begünstigen.

Die Ergebnisse des Brüsseler Wahlkreises sind noch unvollständig. Sie bestätigen aber bisher das allgemeine Bild. Es ist noch möglich, daß einer der Kommunisten sein Mandat behält, während der andere im Lütticher Wahlkreis bereits endgültig unterlegen ist.

Neben dem Gewinn der flämischen Frontisten ist in Flandern auch der starke Fortschritt der Christlich-Demokraten innerhalb der katholischen Partei bemerkenswert. Das dürfte dieser Partei sowie der katholisch-liberalen Regierung noch manche Ruhe zu machen geben. Ueberhaupt wird die innere Lage dieser Regierung trotz der zahlenmäßig unverminderten Mehrheit nicht gerade rosig sein. Die heterogenen Elemente, die sich im Wahlkampf gegen die Sozialisten geerntet haben, dürften schon am Tage des Zusammentritts des Parlaments aneinanderprallen, von dem zerschenden Einfluß der verklärten frontistischen Fraktion ganz zu schweigen.

### Das Ergebnis in Eupen-Malmedy und St. Vith.

Köln, 27. Mai.

Nach der „Köln. Bzg.“ hatte die Wahl zur belgischen Kammer in den Kreisen Eupen, Malmedy und St. Vith folgendes Ergebnis: Wahlberechtigt 17 200, Abgestimmt 14 188, Christliche Volkspartei 7473, Sozialisten 3349, Katholische Union 2622, Liberale 671, Kommunisten 73. Die zur Erlangung eines Mandats erforderliche Stimmenzahl ist also in den drei Kreisen von keiner Partei erreicht worden.

### Deutschland und Frankreich.

Eine Rede Herriots.

Zürich, 27. Mai.

Der ehemalige französische Ministerpräsident Herriot sprach auf Einladung des Bezirkes Hottingen in der dichtgefüllten Tonhalle über die Notwendigkeit der deutsch-französischen Annäherung. Herriot betonte, daß der 8. Februar 1926, an dem Deutschland sein Geheiß um Aufnahme in den Völkerbund stellte, in seinen Augen viel wertvoller sei, als die Daten der berühmtesten Schlachten. Dann gab Herriot einen Ueberblick über das, was bisher auf dem Gebiete der moralischen und praktischen Annäherung zwischen den beiden Völkern getan worden ist, und erwähnte das Statistariell und die deutsch-französischen Abmachungen über den Absatz von Kali, Anilinfarben und Aluminium auf dem Weltmarkt. Schon sind die politischen und wirtschaftlichen Schranken gefallen, so meinte der Redner, es sind nur noch die letzten Schranken, die ethischen, zu durchbrechen.

es muß eine Gemeinschaft der Seelen erzielt werden.

Herriot legte sodann seine Gedanken darüber dar, wie dieses Ziel erreicht werden könne, ohne den Kommunismus oder der Denationalisierung zu verfallen, und erklärte schließlich, es liege nunmehr an Deutschland und Frankreich, sich zu vereinigen, die Gedanken ihrer großen Geister zu verschmelzen und neue ethische Grundsätze aufzustellen. Damit würden sie nicht nur sich selbst retten, sondern auch Europa, das nach einem kürzlich gefallenen Wort nur noch die Wahl habe zwischen Basaltentum und einem Staatenbund.

Das Mausoleum für Sunjatsch ist fertig. Die Arbeiten wurden von zwei deutschen Architekten beaufsichtigt. Sie kosteten ungefähr 20 Millionen Mark. Das Zimmer, in dem der Sarg aufgestellt finden soll, ist aus Malachit erbaut. — In Ranking wurden einige Mitglieder der Kuomintang verhaftet, die sich der Zwangsgruppe angeschlossen hatten.

### „Manon Lescaut.“

Scala-Abend in der Lindenoper.

Im Rahmen des Scala-Gastspiels gelangte gestern Buccinis „Manon Lescaut“ in der Staatsoper unter den Linden zur Aufführung. Das Werk, neu in diesem Hause, übrigens eine der frühesten Opern Buccinis, fesselt durch außerordentliche Feinheit der musikalischen Arbeit und durch musikalisch-dramatische Intensität. Die hinreißende Aufführung unter Toscanini findet den begeisterten Beifall des ausverkauften Hauses.







## Berlin hat 22000 Hektar Wald.

### Neben wirtschaftlichem Nutzen der gesundheitliche.

Berlin war ehemals reich an Waldbesitz, der die Stadt von allen Seiten umgab. Dann kamen Zeiten, in denen man die Wälder der Gemarkung ohne viele Bedenken niederholte. Erst das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts brachte im Zusammenhang mit dem Ausbau der Abwässerbeseitigung und der notwendigen Anlegung von Kiesfeldern wieder eine Zunahme der Gemeindegewälder. Sie fielen der Stadt als Bestandteile der Güter zu, die sie für die Kiesbewirtschaftung erwerben mußte. Später folgten dann auch Käufe von Gütern, die nicht der Abwässerbeseitigung dienen sollten. Mit dem Erwerb der Herrschaft Lanke hinter Bernau und der großen Dauerwälder mehrte sich der Waldbesitz Berlins sehr beträchtlich. Eine starke Zunahme der städtischen Wälder erleben wir in neuester Zeit besonders beim Erwerb des Gutes Düppel.

Heute hat die zusammengeschlossene Großgemeinde Berlin rund 22000 Hektar Waldbesitz, der zum Teil innerhalb, zum anderen Teil außerhalb des Stadtgebietes liegt. Der von der städtischen Forstverwaltung fest vorgelegte Geschäftsbericht, der erst den Stand vom 31. März 1928 angibt, weist für diesen Zeitpunkt einen Berliner Waldbesitz von 21953 Hektar nach. In dem bis März 1928 reichenden Geschäftsjahr ist es — sagt der Bericht — gelungen, die wirtschaftliche Ausnutzung der städtischen Forsten erheblich zu verbessern. Durch Holzverkauf konnten infolge zeitweiliger Steigerung der Holzpreise erhebliche Mehreinnahmen erzielt werden. Das gilt auch für die Einnahmen aus Nebenleistungen, Pächterhöfungen, Neuerpöchtungen, stärkere Aus-

nutzung von Kiesgruben brachten höhere Einnahmen. Auch die größere Nachfrage nach Zettelscheinen hebt der Bericht hier hervor. Gegenüber der Einnahmehöherung steht eine Ausgabemehrung bei Löhnen und Materialien. Bei den besonders ins Gewicht fallenden Ausgaben für Kulturen und sonstige Waldverbesserungen wurde durch „Rationalisierung“ erreicht, daß man ungefähr mit den Sähen des Voranschlags auskam, obwohl noch unvorhergesehene Ausgaben entstanden. Der Bericht nennt Aufforstungen von Obland, Ausbau der Havelhänge, Instandsetzung von Uferpromenaden und Spazierwegen, Reinigung der Wälder, Aufstellung von Ruhebänken, Schaffung von Ruheplätzen, Errichtung von Schutzzäunen. Das finanzielle Ergebnis des Jahres gilt der Verwaltung als durchaus befriedigend. Erzielt wurden 98 345 Mark Ueberschuß, weit über das Doppelte des im Haushaltsplan angelegten Betrages. Den Wert der städtischen Forsten schätzt die Vermögensaufstellung vom 31. März 1928 auf 45 420 900 Mark. Mit Gebäuden, Materialien und Inventar betrug das gesamte Forstvermögen der Stadt 46 307 200 Mark. Nach Abzug von 17 730 160 Mark Schulden (Reste der Kaufgelder für Lanke und Dauerwald) blieben 28 577 040 Mark Reinvermögen der Forsten.

Vom Standpunkt der Forstverwaltung gesehen mag das Geleistete groß scheinen. Doch zur Erschließung der Wälder für die erholungsbedürftige Bevölkerung mühte — das darf hier vielleicht eingeschaltet werden — noch sehr viel mehr geschehen. Wir wissen freilich, daß selbst der beste Wille, die Wälder auch gesundheitlich auszunutzen, leider durch Mangel an Mitteln gehemmt wird. Besonders die Wege sind manchmal so arg heruntergewirtschaftet, daß Sand und Staub den Sonn-

tagsausflug, der eine gesundheitsfördernde Erholung sein sollte, zu einer gesundheitschädigenden Qual machen. Aber gerade die Instandsetzung und Instandhaltung von Wegen ist bei der Stärke großstädtischen Ausflugsbetriebes eine schwierige und kostspielige Sache. Auch mit den 98 345 Mark Ueberschuß hätte man, wenn sie drangegeben worden wären, keine großen Taten vollbringen können. Berlins Wälder zu wirklichen Erholungsstätten der Bevölkerung auszugestalten, ist eine Aufgabe, die noch viele Millionen erfordern wird.

## Maitäfer.

Mit frohen Hoffnungen wird alljährlich von der Großstadtjugend das Auftreten der ersten Maitäfer erwartet. Als Verkünder nahender, warmer und sonniger Jahreszeit werden diese ersten Frühlingsboten begrüßt, die bei günstiger Witterung bereits früher als im Mai das schäumende Erdreich verlassen haben. Große Freude herrscht, wenn „Müller“ und „Schornsteinfeger“, und wie sie sonst im Volksmunde genannt werden, in großer Anzahl an Linden, Kastanien, Ahornen und sonst ihnen zugewandten Bäumen umherfchwärmen. Dann geht es mit einer Zigarren- oder Zigarettenkassette bewaffnet auf die Maitäferjagd. Infolge der ungünstigen Witterung und der damit verbundenen spärlichen Entwicklung der Natur wurde in diesem Jahre die Geduld der Jugend auf eine harte Probe gestellt. Traten doch die Maitäfer in großer Zahl erst um die Wende des Monats auf.

Mit dem Erscheinen der Maitäfer geht auch sofort der Handel mit ihnen ein. Nicht etwa, daß, wie in vergangenen Zeiten, die Käfer innerhalb der Jugend getauscht oder mit Stednadeln beworfen wurden, sondern sie sind seit längerer Zeit in den zoologischen Handlungen käuflich zu erwerben. Dabei ist der Andrang der Jugend häufig sehr stark, besonders am Anfang, wenn der Kurs für einen Käfer noch hoch ist und jeder auf den Besitz der ersten Maitäfer stolz ist. Gegen Ende des Monats, besonders in maitäferreichen Jahren, werden sie weniger bewertet. Es wird jetzt mit barer Münze gezahlt und für zehn Pfennige gibt es drei bis sechs Käfer. Aber auch hier ergibt sich der Preis aus Angebot und Nachfrage. Die Jugend bewertet die einzelnen Käfer wieder verschieden. Da gibt es Maitäfer mit rabenschwarzen Beinen und Holschilde, die „Schornsteinfeger“, sie sind im Preis höher als alle anderen, da sie seltener auftreten. An regnerischen Tagen kann der Maitäferjag sehr ergiebig sein, ebenso während der Morgentühle. Dann ruhen die Käfer mit angezogenen Beinen an den Wittern und sind leicht abzuschütteln.

Die Lebensdauer der Maitäfer ist sehr beschränkt; sie beträgt bis zu drei Wochen. Gegen Ende der Flugzeit fliegen die Weibchen über den Erdboden dahin, eine geeignete tragende Stelle zur Eiablage zu suchen. Sobald sie eine ihnen zugewandte Vertiefung gefunden haben, graben sie sich 20 bis 25 Zentimeter tief ein und legen die weißlichen, hantelförmigen Eier in kleinen Klumpen in den Boden ab. Schon nach vier Wochen schlüpfen aus den Eiern die kleinen Larven, die als Engerlinge bekannt sind. Zunächst ernähren sie sich von kleinen Humusteilchen, werden aber nach überstandener Ueberwinterung sehr gefräßig. Sie verzehren Wurzeln und richten an Pflanzungen und Kulturen vielerlei Schaden an. Erst im vierten Jahre verwandelt sich der Engerling in das Puppenstadium. Dazu gräbt er sich im Erdboden eine kleine Höhlung und macht darin die Verwandlung zum fertigen Käfer durch. Ungefähr im November ist aus der Puppe der Käfer entstanden. Also beträgt die Entwicklung des Maitäfers vom Ei bis zum Käfer fast vier Jahre.

Die Gefräßigkeit der erwachsenen Käfer ist ebenso groß, wie die der Engerlinge. Sie richten, sobald sie in großen Scharen auftreten, in den Forstkulturen großen Schaden an. Während der Engerlinge bei seiner Wanderung durch das Erdreich alles genießbare wie Wurzeln und selbst kleineres Getreie verzehrt, richtet der fertige Käfer seine schädliche Tätigkeit auf die Blätter der Laubbäume. Den Schaden, den sie an Kulturen der Forst- und Landwirtschaft anrichten, ist nicht zu unterschätzen. Es kann zum Beispiel vorkommen, daß Engerlinge durch Benagen der Wurzeln junger Nadelholzbäume Forstkulturen völlig vernichten können.

## Der Wasserturm als Straßenabluß.

Der ebenso wegen seiner bewegten Vergangenheit berühmte wie berühmte Wasserturm auf dem Steglitzer Friedhofe beherrschte bisher weithin das Stadtbild, besonders das Südgelände. An ihm zeigt sich jedoch so recht die Relativität der Dinge, denn er ist nahezu eingebaut. Wenn man im Verlauf der Mariendorfer Straße auf dem Weg nach Süden zur Bismarckstraße gelangt, stößt man bereits auf einen Teil neuer Straßen, in denen auch die vom Steglitzer Ritterorden errichteten Häuser stehen. Die nächste Straße, die Wilseder Straße, bietet einen eigenartigen Anblick, indem in ihrer verfürzten Perspektive sich gleichsam der Wasserturm als Abluß erhebt. Das ganze Gebäude wirkt in den Häusermassen reichlich deplaciert. Mit diesem Einbau des Stalles der Steglitzer Stadtviertel, wie es der Wasserturm als Zeichen des Stadtpartikularismus war, wird wohl auch sein weiteres Schicksal besiegelt sein. Zeitweise als Ehrengedächtnis des Krieges, dann wieder als Projekt



Schicksal besiegelt sein. Zeitweise als Ehrengedächtnis des Krieges, dann wieder als Projekt für ein Krematorium des Südwestens, paßt er heute nicht mehr für das eine oder andere.

### Jack London:

## Lochruf des Goldes

(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus).

„Macht eure Sache gut, Jungens,“ ermahnte er sie zu- lezt. „Ich muß es wissen. Was auch geschieht, ich schlage euch heraus.“

Er kehrte in sein Hotel zurück, indem er wie zuvor die Droschke wechselte, ging in sein Zimmer, trank noch einen Cocktail zur Nacht, legte sich nieder, und schlief ein. Am Morgen kleidete er sich an, rasierte sich, bestellte sein Frühstück und die Zeitungen und wartete. Aber er trank nicht. Um neun Uhr begann das Telephon zu klingeln, und die ersten Berichte liefen ein. Nathaniel Letton war im Begriff, in Larrington den Zug zu besteigen. John Dowsett kam mit der Untergroundbahn zur Stadt. Leon Guggenhammer hatte sich noch nicht auf der Straße sehen lassen, war aber bestimmt zu Hause. Daylight breitete eine Karte vor sich auf dem Tische aus und folgte so den drei Männern, wie sie einander näherkamen. Jetzt war Nathaniel Letton in seinem Bureau im Mutual-Solander-Hause. Als nächster erschien Guggenhammer. Dowsett befand sich noch in seinem eigenen Bureau; aber um elf kam die Nachricht, daß auch er eingetroffen sei, und wenige Minuten später sah Daylight im Auto und sauste in voller Fahrt nach dem Mutual-Solander-Hause.

Nathaniel Letton war mitten im Sahe, als die Tür geöffnet wurde; er blieb stecken, und er wie die beiden anderen starrten erschrocken, aber beherrscht den eintretenden Burning Daylight an. Unwillkürlich übertrieb er den freien schwungvollen Gang, der Schlittenreisenden eigen ist. Ihm war, als fühlte er Schnee unter seinen Füßen.

„Guten Morgen, meine Herren,“ sagte er, ohne die unnatürliche Ruhe zu beachten, mit der sie seinen Eintritt begrüßten. Er schüttelte ihnen der Reihe nach so herzlich die Hände, daß Nathaniel Letton zusammenfuhr. Dann warf er sich in einen schweren Sessel und streckte die Beine aus, als ob er müde wäre. Die große Ledertasche, die er mitgebracht hatte, stellte er sorglos neben sich auf den Fußboden.

„Allmächtiger, ich bin halbtot!“ seufzte er. „Wir haben's

ihnen aber auch nicht schlecht gegeben. Das war 'ne Sache. Und erst ganz zum Schluß ist mir aufgegangen, wie fein das Spiel war. Glatter Knot down! Und wie sie drauf reinfielen: war einfach großartig!“

Sein schleppender westlicher Dialekt und seine Fröhlichkeit beruhigten sie. Er war wohl gar nicht so schlimm. Wenn er sich auch enigenen Lettons Anordnungen den Zutritt zum Bureau erzwungen hatte, so schien er doch nicht die Absicht zu haben, eine Szene zu machen oder ausfallend zu werden.

„Na,“ fragte Daylight lebenswürdig, „habt ihr nicht ein freundliches Wort für euren Partner? Oder hat sein Glanz euch völlig geblendet?“

Letton räusperte sich, konnte aber kein Wort herausbringen. Dowsett sah ruhig abwartend da, während Guggenhammer mit Anstrengung stammelte:

„Sie haben wirklich ein schönes Lohowabohu angerichtet.“

Daylight schwarze Augen funkelten vor Vergnügen.

„Das will ich meinen!“ rief er triumphierend. „Haben wir sie nicht schön angeführt? Ich war selbst ganz überrascht. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß es so leicht ginge.“

„Und jetzt,“ fuhr er fort, ehe die entstandene Pause drückend wurde, „können wir wohl abrechnen. Ich möchte gern heute nachmittag abreisen.“ Er nahm seine Tasche und griff mit beiden Händen hinein. „Und wenn ihr Wall Street wieder mal einen kleinen Schrecken einjagen wollt, Jungens, dann braucht ihr's mir nur zu sagen.“

Seine Hände kamen wieder zum Vorschein; sie umschlossen eine Menge Talons, Scheckbücher und Schulnoten. Er schüttelte alles auf den Tisch, griff noch einmal in die Tasche und fischte einige Nachzügler heraus. Dann las er von einem Blatt Papier ab: „Zehn Millionen siebenundzwanzigtausend und zweihundertvierzig Dollar und acht Cent betragen meine Ausgaben. Die müssen natürlich vom Gewinn abgezogen werden, ehe wir die ganze Beute zusammenrechnen. Wo habt ihr eure Berechnung? Es muß doch eine mächtige Summe herauskommen.“

Die drei Männer sahen sich erstaunt an. Entweder war der Mann dümmer, als sie gedacht hatten, oder er spielte ein Spiel, das sie noch nicht durchschauen konnten.

Nathaniel Letton befeuchtete seine Lippen mit der Zunge und sprach:

„Es wird noch einige Stunden dauern, Herr Harnish, bis wir die Abrechnung in Ordnung haben. Harnish ist gerade dabei. Wir — hm — wie Sie sagen, haben wir bereits friedigend abgeschnitten. Was meinen Sie, wollen wir jetzt nicht zusammen frühstücken gehen — wir könnten ja dabei

über die Sache sprechen. Ich lasse meine Angestellten über Mittag arbeiten, so daß Sie ihren Zug noch rechtzeitig erreichen können.“

Dowsett und Guggenhammer gaben ihre Erleichterung fast zu offen zu erkennen. Die Situation klärte sich. Unter den augenblicklichen Verhältnissen war es nicht angenehm, in einem Raum mit dem Manne eingeschlossen zu sein, den sie soeben ausgeplündert hatten, einem Manne, der starke Muskeln hatte und einem Indianer gleich. Sie erinnerten sich mit Unbehagen der vielen Geschichten über seine Stärke und Brutalität. Wenn Letton ihn nur so lange hinhalten könnte, bis sie in die polizeibeschützte Welt außerhalb der Bureau-türen entwischt waren, so war alles gut. Und Daylight schien mit sich reden zu lassen.

„Das freut mich wirklich,“ sagte er. „Ich möchte nicht gern den Zug veräumen. Sie haben mir eine große Ehre erwiesen, meine Herren, daß Sie mich an diesem Geschäft teilnehmen lassen. Ich weiß das in hohem Maße zu schätzen, wenn ich meinen Gefühlen auch nicht den rechten Ausdruck verleihen kann. Aber ich bin schrecklich neugierig und möchte gern wissen, Herr Letton, wie hoch Sie unseren Gewinn veranschlagen. Können Sie es mir nicht schätzungsweise sagen?“

Nathaniel Letton sandte seinen Freunden einen stehenden Blick, und es entstand eine Pause. Dowsett, der aus festerem Holz als die beiden anderen geschnitten war, begann zu ahnen, daß der Klondike-Mann spielte. Jene aber ließen sich immer noch von seiner kindlichen Unschuld einwiegen.

„Es ist außerordentlich — hm — schwierig,“ begann Leon Guggenhammer vorsichtig. „Sie wissen, daß die Kurse von Ward Ballen fabelhaft schwanken, so daß — hm —“

„So daß es ganz unmöglich ist, jetzt schon den Gewinn abzuschätzen,“ fuhr Letton fort.

„Annähernd, annähernd,“ meinte Daylight freundlich. „Auf eine Million mehr oder weniger kommt es nicht an. Darüber können wir uns ja später noch einigen. Aber ich bin so neugierig, daß es mich am ganzen Körper juckt. Was meint ihr?“

„Warum sollen wir weiter unter falschen Voraussetzungen spielen?“ fragte Dowsett plötzlich kalt. „Laßt uns die Karten auf den Tisch legen. Herr Harnish hat einen falschen Eindruck von der Sache, und wir wollen ihn aufklären. Diesmal —“

Aber Daylight fiel ihm ins Wort. Er war ein zu guter Pokerspieler, als daß er den psychologischen Faktor außer acht gelassen hätte, und er unterbrach Dowsett, um das Spiel selbst zum Abschluß zu bringen. (Fort. folgt.)



# Unterschlagene Mandantengelder.

## Ein Berliner Rechtsanwalt in München verhaftet.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft III ist der Berliner Rechtsanwalt Kröck, der seit einer Reihe von Jahren am Hohenzollerndamm eine umfangreiche Zivilpraxis hatte, in München verhaftet worden.

Gegen Rechtsanwalt Kröck waren vier bis fünf Anzeigen wegen Veruntreuungen von Mandantengeldern in Höhe von etwa 50.000 M. bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden. Kröck hatte sich trotz mehrmaliger Vorladungen zur Vernehmung nicht gestellt, sondern war nach Bayern gefahren, wo er ein kleines Gut besitzt. Infolgedessen war gegen ihn vom Staatsanwaltschaftsrat Katagen Haftbefehl erlassen worden, der vor einigen Tagen von der Münchener Kriminalpolizei vollstreckt worden ist. Nachdem gestern eine Haftbeschwerde von der Ersten Strafkammer des Landgerichts III zurückgewiesen worden war, wird Rechtsanwalt Kröck nunmehr nach Moabit ins Untersuchungsgefängnis übergeführt werden. Es ist gegen ihn bereits Voruntersuchung eröffnet worden, die Landgerichtsrat Zimmer übertrug worden ist.

Kröck entschuldigt die ihm zur Last gelegten Unregelmäßigkeiten mit Kernosität, die durch eine Kriegsverletzung hervorgerufen ist. In seinem Bureau waren in letzter Zeit die Akten außerordentlich schlecht geführt.

## Der Kamerad aus dem Schützengraben Leute, die Dumme suchen.

Mit einem sehr geschickten Trick arbeitet eine Bande, die planmäßig Männer, die etwas über den Dursch getrunken haben, an sich zieht und ausplündert.

Erst vor einigen Tagen wurde einem Schlächter in einem Lokal am Alexanderplatz von den Gaunern die Brieftasche mit einer größeren Summe gestohlen. In einem Café in der Chausseestraße büßte gestern ein Kaufmann 1000 M. ein. Auf ihn eilte, als er die Straße entlangging, ein Mann mit ausgebreiteten Armen zu und konnte sich nicht genug tun, wie er sich freute, den Kameraden aus dem Schützengraben wiederzusehen. Er sei, wie der Angesprochene sich wohl erinnern werde, „Emil“, dem er einmal eine Zigarette abgegeben habe. Der Kaufmann

konnte sich zwar nicht erinnern, den Mann gesehen zu haben, ließ sich aber doch überreden, das vermeintliche Wiedersehen zu feiern. In dem Café in der Chausseestraße, in dem die beiden landeten, gesellten sich noch zwei Männer und eine Frau dazu. Die Stimmung wurde sehr feuchtschönlich. Als der Kaufmann aber bezahlen wollte, stellte er fest, daß seine Brieftasche mit 1000 M. verschwunden war. Er bezichtigte „Emil“ des Diebstahls, und es gab einen großen Krach, bis die Polizei einschritt. Die drei anderen Teilnehmer an dem Gelage hatten sich inzwischen unauffällig entfernt.

Der festgenommene „Kamerad“ bestreitet den Diebstahl; es wurde auch nichts mehr bei ihm gefunden.

## Die betrogene Köchin.

### Um die Ersparnisse von rund 3000 Mark gebracht.

Ein 27 Jahre alter Kaufmann Karl S. erlitt vor einem Jahr einen kleinen Unfall, der ihn gänzlich aus der Bahn warf. Er ließ seine frühere Beschäftigung im Stich und verlegte sich auf den Heiratschwindel.

Durch Vermittlerinnen suchte er eine passende Ehegattin und legte besonderen Wert auf gute Kochkenntnisse. So machte er die Bekanntschaft einer Köchin, die sich im Laufe der Jahre einige tausend Mark erspart hatte. S. näherte sich ihr als Schallplattenfabrikant, der 70 Leute im Betriebe und drei Autos für den Privatgebrauch habe. Er erklärte der Köchin, aus Lippenstift und Puderdose komme es ihm nicht an, er wolle einen „ordentlichen Happen“ zu essen haben. Leider war der „Fabrikant“ augenblicklich gerade in Verlegenheit, und die Betörte opferte ihm 3250 M., nach deren Empfang S. sich nicht mehr sehen ließ. Die Betrogene machte nun Anzeige. Kriminalbeamte, die nach S. suchten, ermittelten, daß er einen Unterschlupf in der Fruchtsstraße gefunden hatte. Hier entdeckten sie den „Autobesitzer“ im Pferdestall, wo er sich unter Stroh versteckt hatte.

Bisher haben sich fünf Frauen und Mädchen gemeldet, die dem Schwindler ins Garn gegangen sind. Weitere Betrogene wollen sich bei der Dienststelle D. 5 im Polizeipräsidium melden.

seiner großartigen landschaftlichen Schönheit, nicht nur wegen seiner großen wertvollen Erzschätze, die erst zum kleinsten Teil gehoben seien, sondern vor allem darum, weil Salzburg schon in der nächsten Zeit für die ganze Volkswirtschaft Oesterreichs und für die wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich eine noch gar nicht abzuschätzende Bedeutung gewinnen werde. Dank dem Entgegenkommen der AEG. in Berlin sei in der Ausstellung eine graphische Erläuterung des bekannten riesenhaften Tauernwert-Projektes zu sehen. Dieses Wert, dessen Ausführung mit der größten Wahrscheinlichkeit schon im nächsten Jahr von der AEG. in Berlin in Angriff genommen würde, sei es, von dem ein einschneidender Einfluß auf die österreichische Volkswirtschaft und auf die wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich zu erwarten wäre. Das Wert werde nach seiner Vollendung ein Drittel des gesamten augenblicklichen Strombedarfs Deutschlands decken. Direktor Werre verwies dann auf zwei andere sehr interessante Ausstellungsobjekte: ein großes Hochrelief der neuen, am 16. Mai d. J. eröffneten Autostraße von Salzburg nach der Gaisbergspitze, der ersten Epochenstraße Oesterreichs, die ausschließlich dem Touristenverkehr und dem Motorsport dienen soll, ferner auf eine graphische Erläuterung der von dem kleinen reizvollen Salzburger Orte Saalfelden projektierten Seilbahn von Salzburg nach dem Steinernen Meer. Die zahlreichen Orts- und Landschaftsbilder aus dem Salzburger Land würden das deutsche Publikum vielleicht anregen, nach Salzburg zu gehen. Die besonders niedrigen Preise, die die Salzburger Bäder und Sommerfrischen in dieser Zeit hätten, machten es auch den breiten Massen leicht, die Schönheiten des Salzburger Landes kennenzulernen. Dr. Mischler, der geschäftsführende Direktor des Oesterreichisch-Deutschen Volksbundes, begrüßte die Ausstellung als ein wert- und verdienstvolles Stück jener praktischen Kleinarbeit, die sich der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund zum Zwecke der fortwährenden Annäherung Deutschlands an Oesterreich zur Aufgabe mache. Legationsrat Dr. Pachter gab namens der österreichischen Gesandtschaft seiner Freude über die schöne Ausstellung Ausdruck und erklärte sodann die Ausstellung für eröffnet.

Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist unentgeltlich.

## Riesenexplosion bei Oslo.

### Ein Arbeiter tot.

Oslo, 27. Mai.

Heute entstand in einer Sprengstoffabrik in der Nähe von Oslo eine sehr schwere Explosion, der kurz nacheinander zwei weitere Explosionen in verschiedenen Gebäuden der Fabrik folgten.

Die Gewalt der Explosionen war so groß, daß noch in einer Entfernung von 15 Kilometern sämtliche Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Durch die weitfortgeschleuderten brennenden Balken entstand in den umliegenden Wäldern Feuer. Nur dem Umstand, daß in dem Gebäude, in dem die erste Explosion ausbrach, sich nur ein einziger Arbeiter befand, der getötet wurde, ist es zuzuschreiben, daß die Explosionen nicht noch mehr Opfer forderten.

Sofort nach der ersten Explosion flüchteten die in den übrigen Gebäuden beschäftigten Arbeiter ins Freie und konnten sich dadurch retten.

## 5000 Mark Belohnung!

### Das Bombenattentat von Jhehoe.

Jhehoe, 27. Mai.

Der Regierungspräsident in Schleswig gibt bekannt, daß auf die Ermittlung der an dem Bombenanschlag auf das Landratsamt Steinburg Beteiligten seitens des Staates und des Kreises Steinburg insgesamt 5000 M. Belohnung ausgesetzt sind.

## Der Selbstmörder in Frauenkleidung.

Eine seltsame Ueberraschung erlebten gestern nachmittag Beamte des Schauhauses in der Hannoverischen Straße. Gegen 14 Uhr wurde dort eine weibliche Selbstmörderin eingeliefert, die sich in ihrer Wohnung Suarezstraße in Charlottenburg erhängt hatte. Der Arzt der nächsten Rettungsstelle und die alarmierte Feuerwehr hatten der Lebensmüden keine Hilfe mehr bringen können. Die Leiche wurde daraufhin beschlagnahmt. Als nun die Beamten des Schauhauses die Leiche entkleideten, entdeckten sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß sie gar keine Frau, sondern einen Mann vor sich hatten. Die Kriminalpolizei wurde sofort von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, und das Rätsel konnte bald gelöst werden. Der Tote, ein 30jähriger Straßenbahnkassierer Fritz S., hatte, als sich seine Frau auf ihrer Arbeitsstelle befand, ihre Kleider angezogen und sich am Türpfosten aus noch unbekanntem Grund erhängt. Die Verkleidung war nach der Entdeckung der Tat zunächst nicht bemerkt worden, um so größer war der Schreck einiger Hausbewohner, als sie einige Zeit später die angeblich tote Frau S. gefund das Haus betreten sahen.

Es handelt sich hier um eine wissenschaftlich geklärte Krankheitserscheinung, denn es ist bekannt, daß Männer, die ausgesprochen weibliches Empfinden haben, gerne in Frauenkleidung umherlaufen.

## Feuer in der Löwenbrauerei.

In der Löwenbrauerei in Hohenschönhausen, Berliner Straße 8-14, entstand gestern nachmittag in der Malzerei Feuer, das bedrohlichen Umfang annahm. Vom Malzboden griffen die Flammen auf den Gerstenboden und durch die Elevatoranlage bis zum ersten Stockwerk über. Starker Qualm erschwerte die Löscharbeiten und erst nach einständiger Tätigkeit, wobei aus mehreren Schlauchleitungen Wasser gegeben wurde, war der Brand eingedämmt. Die Entstehungsursache konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden.

# Hast du schon mal Laxin probiert?

Wenn nicht, versuch's!  
Du bist frapptiert!  
Laxin führt ab! Was laß dir sagen:  
Laxin hilft gegen Unbehagen!

## Mittel für städtische Arbeiten.

### Beschlüsse des Haushaltsausschusses der Stadtverordneten.

Ueber die vom Magistrat beantragte Freigabe von Mitteln für einen Teil der im diesjährigen Stadthaushaltsplan vorgesehenen Bauten und anderer Arbeiten wurde gestern im Haushaltsausschuß der Stadtverordneten beraten. Der Ausschuß genehmigte die Fortführung der in der Magistratsvorlage aufgezählten Bauten aus Mitteln der außerordentlichen Verwaltung und bewilligte die Freigabe dieser Mittel. Es handelt sich um schon früher begonnene und unausschiebbare Bauten für verschiedene Verwaltungszweige. Der hierzu in diesem Jahre noch erforderliche und jetzt freigegebene Gesamtbetrag stellt sich auf volle 125 Millionen Mark. Davon entfallen (in abgerundeten Beträgen) auf: Allgemeine Verwaltung 2 Millionen, Bauverwaltung 22½ Millionen, Wohnungsbau 60 Millionen, Schulwesen 4½ Millionen, Wohlfahrt 2½ Millionen, Gesundheitswesen 10½ Millionen, Betriebe 11½ Millionen, Finanzverwaltung 11½ Millionen. Der Ausschuß genehmigte auch die Freigabe der in der ordentlichen Verwaltung vorgesehenen Mittel zur Fortführung begonnener Straßenbauten (13 Millionen) und Volksschulbauten (3½ Millionen). Die Beschlussfassung über Freigabe von Mitteln für noch nicht begonnene Bauten der ordentlichen wie der außerordentlichen Verwaltung wurde vertagt.

Schon bei der Beratung des Haushaltsplanes im Haushaltsausschuß hatte der Magistrat darauf hingewiesen, daß er keine Gewähr für die sofortige Inangriffnahme aller vorgesehenen Neubauten übernehmen könne. Es müsse sorgfältig geprüft werden, ob der einzelne Bau so dringlich sei, daß er trotz der Schwierigkeiten des Inlandmarktes für die Aufnahme langfristiger Anleihen unbedingt begonnen werden müsse. Von den jetzt als unausschiebbar erklärten Bauten, für die er Freigabe der Mittel beantragt hat, gehören die meisten zur außerordentlichen Verwaltung, so daß die bedeutenden Ausgaben für sie durch Anleihen zu decken sind. Für die ordentliche Verwaltung werden laufende Mittel in Anspruch genommen.

## Ein neues Feuerlösch- und Rettungsboot.

Die „Flotille“ der Berliner Feuerwehr ist abermals um ein Boot vermehrt worden. Tegeler ist der Hofen des neuen Feuerlöschbootes, von wo es alle Teile des Tegeler Sees und der Oberhavel schnell befahren kann. Das Boot, das mit den modernsten Feuerlösch- und Rettungsgeräten ausgerüstet ist, wurde am Sonnabend nach einem Unfall, dem zahlreiche Vertreter der kommunalen Behörden, sowie Branddirektoren und Bauärzte der Feuerwehr beiwohnten, durch Frau Oberbranddirektor Gemp vollzogen. Nach einer kurzen Ansprache übergab daraufhin Oberbranddirektor Gemp das Boot dem Leiter der Tegeler Feuerwehr, Oberbrandmeister Krumm. — Das festlich geschmückte Boot lief kurz darauf zu seiner ersten Fahrt aus. Ein großer außer Dienst gestellter Rettungsdampfer der Sternengesellschaft diente als Angriffsobjekt. Auf dem Schiff waren Leer und Benzolin in Brand gesetzt worden, so daß es von weitem den Anschein hatte, als ob das ganze Schiff in Flammen stünde. Bald hatte das Feuerlöschboot, das übrigens bedeutend kleiner als seine Vorgänger ist, sein Ziel erreicht, und zwei mächtige Wasserfontänen spritzten auf die Flammen nieder. Kurze Zeit später erschienen auch die in Spandau und im Westhafen stationierten Feuerlöschboote I und II, die in den „Kampf“ mit zahlreichen Schlauchleitungen und Schaulöschern eingriffen.

## Das Wochenendschiff „Kreuz As“.

Auf der Schiffsverft von Gebrüder Wiemann in Brandenburg ist am Sonnabend das größte Motorschiff der märkischen Gewässer vom Stapel gelaufen. Es gehört der Reederei von Otto Schmidt und führt den Namen „Kreuz As“. Dieses Motorschiff bietet Aufenthaltsmöglichkeit für 450 Personen und soll neben dem Verkehr auf den märkischen Gewässern besonders für ausgedehntere Urlaubs- und Ferienreisen nach Hamburg, Cuxhaven, Stettin, Swinemünde und Rügen dienen. Es ist mit komfortablen Schlafgelegenheiten ausgestattet und enthält Einzelkabinen sowie solche für zwei und vier Personen. Das

mit Dieselmotoren betriebene Schiff ist unter Berücksichtigung der Erfahrungen des letzten starken Winters aus besonders starkem Material gebaut worden, so daß es auch Eisbrecherdienste versehen kann. Es ist damit der erste Motoreisbrecher auf den märkischen Gewässern. Das Schiff wird in den nächsten Wochen bereits in Dienst gestellt werden. Die Preise einschließlich Verpflegung sind angemessen gehalten.

## „Bilder aus Salzburg.“

### Eine deutsch-österreichische Ausstellung.

In den Räumen der Verkehrs-Werbe-Gesellschaft, Ansbacher Str. 5, wurde die mit Hilfe des Oesterreichisch-Deutschen Volksbundes veranstaltete interessante Ausstellung „Bilder aus Salzburg“ unter Beteiligung zahlreicher Vertreter des deutschen Reiseverkehrs eröffnet. Von der österreichischen Gesandtschaft waren Legationsrat Dr. Pachter, Presse-Attache Dr. Wasserbed und Dr. Schler erschienen.

Direktor Werre, Vertreter der österreichischen Bundesbahnen, sprach namens der Ausstellungsleitung der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen, der Salzburger Landesregierung, der österreichischen Verkehrsverwaltung in Wien und der AEG. in Berlin den wärmsten Dank für die wertvolle Förderung der Ausstellung aus. Die Ausstellung wolle in höherem Maße als dies bis jetzt geschehen sei, die Aufmerksamkeit des reichsdeutschen Publikums auf das Land Salzburg lenken. Nicht bloß wegen

# Funkwinkel.

Der Sonntagabend bringt Kompositionen von Fall und Lehar. Beide gehören zu den besten der modernen Operette, aber Lehar vor allem kommt im Berliner Sender zu oft zum Vortrag. Dabei stehen immer dieselben Stücke auf dem Programm. Wiewohl Male hat man schon „Das blaue Himmelbett“ und das Vorspiel zu „Paganini“ hier gehört, und auch der „Jarewitsch“ zählt nicht zum Unbekannten. Unter Leitung Arthur Guttmanns spielt das Funtorchester erfrischend beschwingt und entwickelt auch zarten Klang. Gombert und Elise Kochmann sind die Solisten, die sich bereits öfters an ähnlichen Abenden präferiert haben und deren Qualitäten der Hörer zu schätzen weiß. Gut ist auch das Salonquintett Fritz Ubrahl, das die Unterhaltungsmusik am Nachmittag übernimmt. Nur das Programm ist schon zu bunt zusammengeseht. Das Mittagskonzert wird von dem Ludwig-Plätschen Trompeten- und Posaunenchor ausgeführt. Dieses Blasorchester klingt in der Uebertragung ausgezeichnet und spielt auch selten gehörte alle Märsche und Volksweisen.

Am Montag beginnt Gerhard Pohl einen sehr unterhaltenden Zyklus „Genies, die keine waren“. Er behandelt Eintagsfliegen, die von ihrer Zeit als Größen unerreichter Art angesehen wurden. In diesem ersten Vortrag spricht er hauptsächlich über Zeitgenossen der Klassiker und Romantiker. Pohl verfußt diesmal über eine wirklich formulierte Darstellungsart. — Mit dem Vortrag „Die Sinfonie des Alltags“ beschließt Dr. Porzehl seine Reihe über den modernen Idealismus. Zusammenfassend verjußt er einen Querschnitt durch die Zeit zu geben. Scharf untreue stellt er den arbeitenden Menschen als wahren Helden der Gegenwart in den Mittelpunkt seiner Betrachtung und lehnt jedes pathetisch ausgelegene Heldentum entschieden ab. — Am Nachmittag fünftelreicher Nachwuchs aus dem Sternschen Konservatorium. Carlotta Hellwig singt die große „Fidelio“-Arie, für eine Anfängerin ein äußerst schwieriges Experiment. Die gutgebildete Längerde, aber noch schlante Stimme hat nicht das große Volumen für diese Arie. Der Bassist Hans Müller verfügt über eine klangvolle Tiefe, während die Höhe wenigstens im Radio außerordentlich hell gefärbt erscheint. Der Prager Schriftsteller Johann Urzibil liest „Schidjal im Bade“, eine Dichtung von zartem lyrischen Reiz, eine Impression fast unwirklich und dann wieder gewollt kapriziös. — Aus Prag wird abends ein Orchesterkonzert mit tschechischen Kompositionen übertragen, unter Leitung von Ottomar Jeremias. Die Uebertragung, besonders die von Dvoraks „Dihello“, ist nicht immer erfreulich, da Störungen und starke Tonchwankungen auftreten. Später wird die Uebertragung besser.



# Die armen Dackel von Essen.

Aus der Praxis der Kurpfuscher.

Das erweiterte Schöffengericht Essen verurteilte die 44jährige Naturheilkundige Theresie Suh wegen Betruges zu 4 Monaten Gefängnis.

Die Zeugenvernehmung ergab ein groteskes Bild mittelalterlichen Aberglaubens. Die Angeklagte betrieb ihr Heilgeschäft unter der Assistenz eines Teilhabers, nämlich des Geistes ihres vor langer Zeit gestorbenen Schwiegervaters. Dieser Geist — so gab die Angeklagte allen Ernstes vor Gericht an — verordne in jedem Fall die zu verwendenden Heilmittel. Auch erscheine ihr der Geist vor Patientenbesuchen. Dann teile er mit, welche Patienten im Laufe des Tages kommen würden. Die Angeklagte hat ihren Schwiegervater nie gekannt. Blödsinnig sei ihr der Geist erschienen und habe ihr befohlen, Kranke zu heilen. Ihre hartnäckige Weigerung habe der Geist jedoch nicht akzeptiert. Daher habe sie sich seiner Vorchrift gefügt. Der Berichtsvorsitzende fragte, in welcher Form und wie oft der Geist sich bemerkbar mache. Darauf erwiderte die Angeklagte, er trage meist einen dunklen Anzug mit hochgeschlossenen Kragen und erscheine sehr häufig am Tage. Auch jetzt lebe sie ihn wieder; er flüstere ihr gerade etwas zu. Der Vorsitzende fragt nach dem Inhalt der Geistesrede. Die Angeklagte sagte geheimnisvoll: „Darüber muß ich Stillschweigen bewahren.“ Die wichtigsten Heilmittel, die von der Angeklagten verschrieben wurden, waren Kräuter, Zwiebeln, Tee, Urin und Dackelfett. Bei einer der Frauen, die sich in ihre Behandlung begaben, stellte sie „Sumpfrankheit“ fest. Der Geist ordnete in diesem Fall Zwiebelblätter, Tee und Salbe an. Als die Frau fragte, ob sie nicht doch zum Arzt gehen sollte, sagte die Angeklagte, dann wäre ihr der Tod sicher. Die Frau starb nach einiger Zeit. Sie hatte schließlich doch einen Arzt aufgesucht, aber es war bereits zu spät.

Das Geschäft der Angeklagten wurde vom Publikum so stark frequentiert, daß oft gar nicht genug Dackel beschafft werden konnten, um alle Patienten richtig zu behandeln.

## Der geheimnisvolle Wunderbalsam war ganz gewöhnliches Wasserstoffsuperoxyd.

Der Uhrmacher Richard Sz. hatte sich vor der Strafkammer wegen versuchten Betruges zu verantworten, da er den Tagelöhner J. unter der Vorpiegelung, daß er sein Beinleiden mit einem ausländischen Wunderbalsam heilen würde, lediglich mit Wasserstoffsuperoxyd behandelt hatte.

Der Angeklagte hatte dem Tagelöhner erzählt, daß er ein Mittel hätte, für das die Ärzte Laufende von Mart geben würden, wenn sie es wüßten. Er würde keine Zusammenfassung aber erst im nächsten Kriege veröffentlichen. Fünf Wochen lang behandelte der Uhrmacher den Tagelöhner mit einer wasserhellen Flüssigkeit, bis der Patient mißtrauisch wurde, da sich das Bein nicht besserte, eine Probe aus der geheimnisvollen Flasche entnahm, und vom Apotheker feststellen ließ, daß der Wunderbalsam gewöhnliches Wasserstoffsuperoxyd war. Er ließ sich daher nicht weiter behandeln und zahlte statt der verlangten 200 M. dem Angeklagten nur 50 M. Vor Gericht erklärte Sz., daß sein Balsam in einer anderen, gleichaussehenden Flasche gewesen wäre. Vor Verger über das Verhalten des Patienten hätte er das Geheimmittel aber vernichtet. Ueber seine Zusammenfassung dürfe er nichts ausfagen. Das Amtsgericht Königswusterhausen hatte aber seine Ausreden nicht geglaubt und ihn wegen versuchten Betruges zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer verworft die Berufung des Angeklagten.

Gegen die Kurpfuscheri kann nicht scharf genug vorgegangen werden.

Eine Städtefahrt nach dem tausendjährigen Brandenburg veranstaltet am 1. und 2. Juni die Reichsgemeinschaft für Forschung und Naturkunde. Sachkundige Führungen aller Sehenswürdigkeiten sind vorgesehen. Schriftliche Anfragen und Anmeldungen an Ingenieur R. Gröbel, Berlin D 34, Frankfurter Allee 339.

## Sport.

Rennen zu Ruhleben am Montag, dem 27. Mai.

1. Rennen. 1. Offi Osvalda (E. Kreuzer) lief ohne Wettler, 2. Siegmund, 3. Victoria, 4. Helmi. Toto: 23:10. Platz: 12, 19, 26, 15:10. Ferner liefen: Waldbühne, Pinbar, Drama, Prachtmädel, Tochter, Hedra, Gudra, Duzenie, Creleus, Dullschädel, Barone G., Costa Rica, Veltre, Fahrheit, Rippen, Theatral.
2. Rennen. 1. Banco Duffo (Nah jr.), 2. Heinrich (Reusenfeld) lief ohne Wettler, 3. Dalia. Toto: 41:10. Platz: 20, 12, 32:10. Ferner liefen: Blaus, Alpenjäger, Hella Limolo, Lamerian, Jierde, Noblesse, Steinmühle, Rebarbus, Gilly Wilson, Reiterhild, Kalabu I.
3. Rennen. 1. Dante (Nah jr.), 2. Turiddu, 3. Helina, 4. Rehoferin. Toto: 47:10. Platz: 29, 17, 33, 31:10. Ferner liefen: Niederländer, Ort, Seehof, Lord Solo, Diana Magowan, Mentor I, Rotwehr, Daintiesse, Romolotok, Hettfried, Mark Gut, Weinbrand, Sabana, Kasimir, Leuchtturm, Wintermärchen, Armenier, Importeur.
4. Rennen. 1. Arion Bingen (Ch. Riß), 2. Lord Arco, 3. Per alpina. Toto: 16:10. Platz: 12, 19, 15:10. Ferner liefen: Frieda Edelstein, Wogentau, Rausfür, Abendstern, Uga.
5. Rennen. 1. König Lear (Ch. Riß), 2. Turiddu, 3. Adam. Toto: 18:10. Platz: 17, 29:10. Ferner lief: Quirin.
6. Rennen. 1. Davolon Watts (Weidner jr.), 2. Kapellmeister, 3. Interpellant. Toto: 78:10. Platz: 21, 16, 19:10. Ferner liefen: Zettler, Peter Harvester, True Hor, Florian, Lindenwirtin.
7. Rennen. 1. Dulle B. (Weir), 2. Copal, 3. Antenne, 4. Hittfried. Toto: 100:10. Platz: 28, 36, 17, 32:10. Ferner liefen: Friedrich Reg, Sargak, Paula W., Kuscha Bog, Gondel, Baron Gabriel, Grassus, Graf Dorn, Oaga Burton, Gulenspiegel, Ida Palos, Rudi.
8. Rennen. 1. Almansor (Ch. Riß), 2. Antia North, 3. Blaggenlieb. Toto: 14:10. Platz: 11, 17, 18:10. Ferner liefen: Lombard, Kapitan Helle, O'Esp. Leerberg, Linscott jr., Karstenmädchen, Rudina, Nation.
9. Rennen. 1. Melchior (Ch. Riß), 2. Christine, 3. Palenstein. Toto: 30:10. Platz: 11, 12, 13:10. Ferner liefen: Olympia, Heliotrop, Pfalter, Schloßroß, Regenmeister.

## Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Vorlesungen für diese Rubrik nur an den Jugendabteilungen Berlin S 268, Lindenstraße 3.

Wahlung, Wanderleiter! Besprechung der Ferienfahrten anschl. an Stern Rittmoß, 20. Mai, 20 Uhr, im Verbandsaal Lindenstr. 3.

Bewegungsfahrer! Rennaufnahmen in allen Bewegungslagen; jeden Sonntag 19½ Uhr Bewegungsfahrer (für Anfänger und Fortgeschrittene); 20½ Uhr Uben für Wren, Schule Danziger Str. 23.

Heute, Dienstag, 28. Mai, 19½ Uhr:

- Rosenfelder Vorlesung: Schule Elisabethstraße 19. „Die Entstehung des Fließbandes.“ — Zentrum: Heim Danziger Str. 20. „Ferienberichte.“ — Witten I und II: Heim Döllnerstr. 38. „Vielbilder: Ein Ausflug ins Weltall.“ — Brunnenplatz: Heim Karl-Eds. Wiesenstraße. „Die Spaltung im Arbeitssport und in den Gewerkschaften.“ — Schulbrunnen I: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen II: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen III: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen IV: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen V: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen VI: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen VII: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen VIII: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen IX: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen X: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XI: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XII: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XIII: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XIV: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XV: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XVI: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XVII: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XVIII: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XIX: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“ — Schulbrunnen XX: Schule Göttinger Straße 2. „Wandlung und Wren.“

Verbandsrat: Wittenberg, Klettergruppe: Fortsetzung der Arbeitgemeinschaft im Heim Göttinger Str. 44.

Verbandsrat: Wittenberg, Klettergruppe: Morgen, Mittwoch, Zusammenkunft im Heim Göttinger Str. 20. Alle Witten Genossinnen und Genossen müssen erscheinen.

Weiterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Wachr. verb.) Teils heiter, teils wolfig und im allgemeinen etwas kühler, schwache Westwinde, nach Nord drehende Winde. — Für Deutschland: Im Osten und Süden noch sehr warm, im Norden etwas kühler, besonders im Süden Gemitt.

## Kinder auf den Bahngeleisen.

Ueberrfahren und nur leicht verletzt.

Nach Berichten aus Runko 3 spielten dieser Tage Kinder auf der Bahnstrecke, als ein Zug sich näherte. Alle Kinder konnten vom Gleise springen, nur ein fünfjähriger Knabe blieb zurück. Der Zug war nicht anzuhalten und die Maschine und mehrere Wagen gingen über das Kind. Als der Zug stand, konnte man den fünfjährigen Bubben mit nur leichten Verletzungen aber ohnmächtig zwischen den Gleisen aufheben. Es war das Kind des auf der Lokomotive fahrenden Heizers, der sein Söhnchen sofort selbst ins nahe Kinderkrankenhaus brachte.

## Auf märkischen Seen.

Zu den landschaftlich reizvollsten Stellen rund um Berlin gehören zweifellos die Havelseen. Durch das bunte Farbenpiel der Natur an den märkischen Ufern auf einem Dampfer dahinzufahren, bringt erlebnisreiche Stunden. Auf fast allen märkischen Wassern ist heute ein regelmäßiger Dampfer- oder Motorbootverkehr eingerichtet. In dieser Woche haben die Schiffsahrtsgesellschaften ihre Dampfer auch wieder auf die großen Reisen nach den weiterliegenden Seenplätzen geschickt. Die Stern- und Kreisfahrtsgesellschaft fährt mit ihrem neuen — auch für Regenwetter gut ausgerüsteten — Dampfer „Zehendorf“ nach Rehin. Von Berlin nimmt der Dampfer den Weg über Spandau zur Havel und vorbei an den Inseln Schwanenwerder und Pfaueninsel nach Sakrom. Von dort schlängelt er sich durch die Seentetten, die untereinander durch Kanäle verbunden sind. Ueber den Jungfern- und Fahrlander See gehts zum Schlägitzsee und dann durch den Sakrom-Pareher Kanal zum Göttingsee und nach Rehin. Mit seinen roten Backsteinrücken grüßt dies alte Städtchen, das malerisch an der Havel gelagert ist, schon von weitem. In einen unübersehbaren Teppich grüner Wiesen scheint Rehin hineingebaut zu sein. Nach einigen Stunden Aufenthalt stampft sich der Dampfer seinen Rückweg durch die Wellen. Zurück gehts durch die Havel, an den Räuber-

bergen vorbei nach Phöben am Fuße der Wachtelberge. Auf dem kleinen Zernsee steht man am Horizont schon die Spitzen der Bismarckhöhe bei Werder auftauchen. Der Dampfer trägt uns an diesem Sumel märkischer Landschaft vorbei zum Schielowsee und nach Potsdam zurück.

## Bergarbeiters Tod.

Auf Zehle „Neumühl“, Schacht I bei Hamborn, verunglückten zwei Bergleute tödlich. Ein 31jähriger lediger und 28 Jahre alter verheirateter Hauer, Vater von vier Kindern, gerieten vor Ort unter Steinfall aus dem Hangenden. Der erstere wurde auf der Stelle getötet, während sein Kollege kurze Zeit darauf starb.

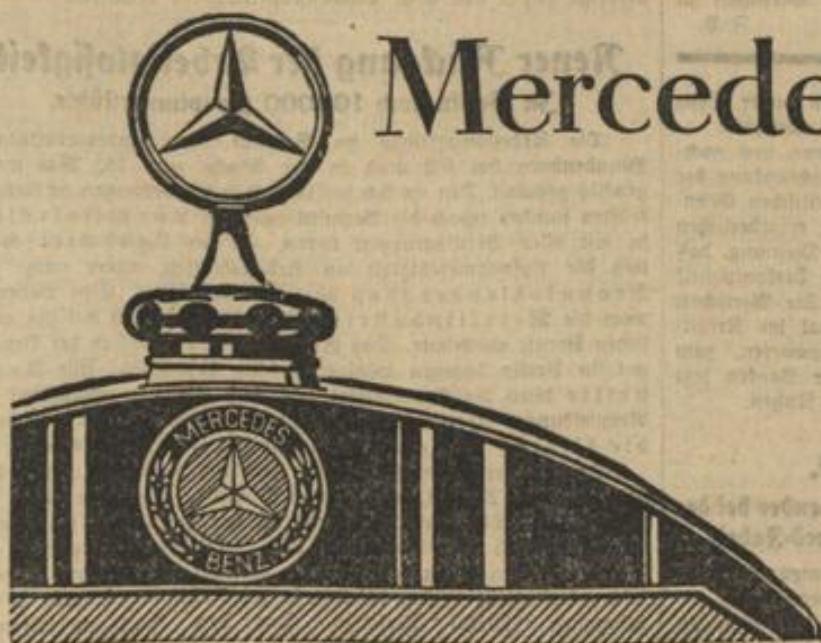
## Unwetter in Schlesien.

Ueber die Mittel-Weisauer Gemarkung bei Reichenberg in Schlesien ging ein verheerender Wolkenbruch mit Hagelschlag nieder, der auf den Feldern großen Schaden anrichtete. Vor allem litten die Kartoffel- und Rübenkulturen. Das Wasser stürzte in derartig großen Mengen zu Tal, daß zwei Meter breite und 60 Zentimeter tiefe Kanäle quer durch die Rübenfelder gerissen wurden. Der Umfang der notwendig gewordenen Aufzäckerung läßt sich zurzeit noch nicht übersehen.

## Ein neues Kleinluftschiff fertiggestellt.

Das Kleinluftschiff „Barjeval“, Raab P. N. 28b wird Ende dieser Woche fertiggestellt sein. Unter Führung von Major a. D. Stelling werden die Werkstättenfahrten in Seddin bei Stolp in Pommern erfolgen. Darauf wird das Luftschiff nach Berlin zum Tempelhofer Feld übergeführt werden. Dort wird ein transportabler Intermast aufgestellt, an dem das Luftschiff verankert wird.

Freier Volkshocher Tagel. Sangesfreudige Genossen sowie Jugendliche, best mit am Aufbau eines großen Männerchors! Werbet Mitglied im Verein Volkshocher Tagel, Mitgl. d. VGSB. Übungshunden jeden Freitag von 20-22 Uhr Schulaula Tresewitzstraße.



# Mercedes-Benz Typ „Stuttgart“

2 Liter (8/38 PS) und 2,6 Liter (10/50 PS)

In Leistung, Bequemlichkeit und Eleganz die große Klasse, in Preis und Wirtschaftlichkeit der große Schlager!

Sechszylindermotor in glatter, leicht zugänglicher Blockkonstruktion, siebenfach gelagerte Kurbelwelle, Dreistufenvergaser, Luft-, Brennstoff- und doppeltes Ölfilter, regelbare Saugrohrheizung, Bosch-Dynamozündung. Besonders breite Spurweite, tiefe Schwerpunktlage, Spezialvierradbremse mit Servo-Wirkung, vollständig selbsttätige Zentralschmierung des ganzen Fahrgestells, hervorragende Federung, glänzende Straßenlage, vorbildlich bequeme und elegante Karosserien.

2 Liter Innenlenker RM. 6880.- • 2,6 Liter Innenlenker RM. 7880.-

# Daimler-Benz A.-G.

Berlin-Charlottenburg, Salzufer 2-3

Verkaufsstellen: Unter den Linden 50-51, Fernruf: Zentrum 11 208, Budapeststraße 9, Fernruf: Barbarossa 5777-5778, Spittelmarkt 4-7, Fernruf: Merkur 570. Vertretungen: Berlin, Rudolf Caracciola & Co., Kurfürstendamm 66, Fernruf: Bismarck 9627. — Boldt & Lieske, Berlin W, Kurfürstendamm 153-156. Fernruf: Pfalzburg 180-181. — Wertheim, Automobil-Ges., Berlin W9, Friedrich-Ebert-Str. 14, Fernruf: Zentrum 5187 u. 8641/2. — A. Hirte, Industrie-Abteilung, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 76, Fernruf: Dönhoff 946. — Für Kraftdroschen: „Automav.“, Auto-u. Maschinen-Vertriebs GmbH, Kantstr. 141, Fernruf: Steinplatz 7902/3 — Cottbus: Gustav Curt Sola, Schillerstr. 40. — Forst i. d. L.: W. Robisch, Moltkestr. 4. — Bad Freienwalde O.: Hans Spörl, Marktstr. 24. — Fürstenberg i. M.: Franz Ziethmann, Carlstr. 17. — Fürstenwalde a. d. Spree: Richard Fritzsche, Eisenbahnstraße 20-21. — Guben: Automobil-Centrale, Inh. Otto Hünelt, Neustadt 15-16. — Landsberg a. d. W.: Richter & Isensee, Kraftfahrzeuge, Wall 44-45. — Potsdam: Märkische Fahrzeugwerke G.m.b.H., Neue Königstraße 72, an der Glienicker Brücke. — Pritzwalk: Krone & Schmid, Chausseestr. 11. — Rathenow: Fritz Rogge, Fabrikenstr. 13-14. — Schwiebus: Otto Berger, Automobilhaus, Breite Straße 22. Vertriebsstellen: Cüstrin-Altdorf: C. A. Pritzel, Schulstr. 53-58. — Frankfurt a. d. O.: A. Gutmann, Roßstr. 1.



# Etwas über Geld und Diskont.

Nach dem Gerede von der Inflation.

Das Gerede von einer neuen Inflation, mit dem vor einiger Zeit die großen Gold- und Devisenabgaben der Reichsbank unter Hugenberg's trauriger Führung begleitet wurden, ist verstummt. Die Gold- und Devisenablässe der Reichsbank, die erst durch die umfangreichen Hausierer- und Spekulationskäufe ein so großes Ausmaß angenommen hatten, sind von der Reichsbank hart an der Deckungsgrenze — die Reichsbanknoten müssen nach dem Bankgesetz zu 40 Proz. durch Gold und Devisen gedeckt sein — zum Stehen gebracht worden. Dem Mißbrauch ihres Kredits für Devisenkäufe ist die Reichsbank durch eine entsprechende Krediteinschränkung begegnet. Künftigen Geldabflüssen an die zum Teil höhere Zinsfüße bietenden internationalen Geldmärkte mußte die Erhöhung des eigenen Diskontfußes auf 7½ Proz. entgegenwirken. Die Beunruhigung hätte, soweit tatsächliche Gründe bestimmte Reichsbankmaßnahmen verlangten, durch eine frühzeitige oder durch eine stärkere Diskonterhöhung vielleicht noch sicherer vermieden oder abgedreht werden können. Jedenfalls zeigte sich, daß nach den schweren Erfahrungen der Inflation es gut ist, wenn auch die breitere Öffentlichkeit etwas mehr von den geld- und kreditpolitischen Dingen wüßte, deren Intentionen reaktionären Kreisen ihre Maulwurfsarbeit so leicht macht. Davon soll hier etwas die Rede sein.

## Warum die Geldknappheit?

Ein Land, das in seiner Kapitalversorgung so sehr auf die Unterstützung des Auslandes angewiesen ist wie Deutschland, muß seinen Zinsfuß hochhalten, und zwar so hoch über den an den wichtigsten Weltgeldplätzen gezahlten Zinsen, daß ein genügend großer Anreiz für das Ausland zur Ausrichtung nach Deutschland besteht. Trotz der Erhöhung des Reichsbankzinsfußes um 1 Prozent, die vielleicht zu knapp war, hält allerdings die andauernde Ungewißheit über den Ausgang der Pariser Reparationskonferenz heute die internationalen Geldschleusen für Deutschland noch geschlossen, und zwar um so mehr, als die dauernde Verteuerung des Zinsfußes auch an den ausländischen Geldplätzen, insbesondere in New York, wie ein Magnet das Geld aus aller Welt heranzieht.

Hauptsächlich aus diesen Gründen ist die Versorgung des deutschen Marktes mit kurzfristigem ausländischen Leihgeld zurzeit immer noch sehr knapp, so daß die Zinsfüße für das sogenannte tägliche Geld — meist für die Börsenspekulation — schon seit längerer Zeit die außerordentliche Höhe von 10 bis 11 Proz. aufweisen. Die Geldknappheit in Deutschland ist außerdem durch die Krediteinschränkung der Reichsbank künstlich verschärft worden. Der Abbau des Reichsbankkredits um 25 Proz. hat in die deutsche Kreditversorgung eine empfindliche Lücke gerissen, die sich naturgemäß am kurzfristigen Geldmarkt in erster Linie bemerkbar macht.

## Geld ist freizügig.

Ueber alle nationalen Grenzen und Gegenfüße hinweg fließt es immer dahin, wo der höchste Zins gezahlt wird. Dabei spielt natürlich die Frage der jeweils größeren oder geringeren Sicherheit hinsichtlich der Zins- und Rückzahlungen eine große Rolle. Wenn trotz dieses natürlichen Ausgleichs der internationalen Geldmärkte, die wie kommunizierende Röhren miteinander in Verbindung stehen, die Zinsfüße in den einzelnen Ländern der Erde so außerordentlich stark voneinander abweichen, so steht diese Tatsache keineswegs in Widerspruch mit der behaupteten Ausgleichstendenz.

## Die Zinsunterschiede von Land zu Land

haben ihre Ursache darin, daß Geldreichtum und Geldarmut auf der Welt verschieden verteilt sind, daß die gebornen Länder die Hergebe von Krediten aus geldreicheren Ländern mit einem höheren Zinsangebot anlocken müssen, und daß weiterhin je nach den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen ein verschieden hoher Gefahren- oder Risikozuschlag von den internationalen Kreditgebern für notwendig erachtet wird. Auf dieser Basis entsteht das verschieden hohe Zinsniveau in der Welt, und daraus erklärt es sich auch, daß bei einer Veränderung der Zinsfüße in einem für die Weltgeldversorgung besonders wichtigen Lande, wie z. B. Amerika, alle übrigen mit amerikanischem Gelde gespeisten Geldplätze einer Veränderung der Zinsfüße des Geldmutterlandes folgen müssen.

## Banken verteuern Kredite.

Sie greifen der Reichsbank vor. — Eine unerfreuliche Situation.

Der Kredit wird in Deutschland für die Wirtschaft wieder um 1 Prozent verteuert. Das ist das Ergebnis einer Besprechung der in der Berliner Stempelvereinnung vertretenen Großbanken. Die Zinsen für ausgeliehene Kredite sollen um 1 Prozent erhöht werden. Gleichzeitig soll in Deutschland durch gemeinsames Vorgehen aller Banken auch der Kundenschaft für Einlagen zu vergütende Satz entsprechend erhöht werden. Der Ausleihzins der Banken liegt damit 2 Prozent über dem Reichsbankdiskont, wozu noch die Provision von ¼ Prozent pro Monat kommt, so daß normale Kredite 11 ¼ Prozent kosten werden und das auch nur für Bevorzugte. Die Kreditverteuerung soll am 1. Juni in Kraft treten.

Von dieser Kreditverteuerung durch die privaten Banken war schon längere Zeit die Rede. Die Banken begründen sie damit, daß der heutige Reichsbankdiskont von 7½ Prozent den tatsächlichen Zinsverhältnissen nicht mehr entspreche und daß die Einschränkung der Bankenkredite durch die Reichsbank (Restriktion) die erforderliche Geldbeschaffung durch die Banken verteuere.

Die von den Banken geschaffene Situation ist in hohem Maße unerfreulich. Wenn es wahr ist, daß die ungenügende Erhöhung des Reichsbankfußes und die Kreditrestriktion zwingend zu dem Schritt der Banken führen müsse, so bedeutet die Kreditverteuerung doch, da die deutschen Banken erheblich billigeres Auslandsgeld heranziehen, eine einseitige Steigerung der Bankentzinsung. Daran wird auch dadurch nichts geändert, daß die sogenannte Zinsspanne, d. h. die Differenz zwischen dem gewährten und verlangten Zins nicht verändert wird. Sie wird nämlich nur nominell nicht verändert. Der Zinsbelastung für die Wirtschaft und dem Zinsertragsrisiko für die Banken nach vergrößert sich die Spanne.

Die Banken sind einem noch allgemeiner Ueberzeugung heute noch unvermeidlichen Schritt der Reichsbank, nämlich den Diskont weiter zu erhöhen, vorgegangen, obwohl es unklar ist, ob und besonders wann die Reichsbank den Diskont von neuem heraufsetzen wird. Jedenfalls haben die Banken noch einen besonderen Vorteil von ihrem Vorgehen. Denn solange die Reichsbank ihren Diskont noch nicht erhöht hat, können die Banken bei der Reichsbank zu dem alten Satz von 7½ Prozent — wenigstens für das

Zum sie das nicht oder nicht rechtzeitig, dann gefährden sie die Geld- bzw. die Kreditversorgung ihrer Wirtschaft.

## Freie Zinsbildung und Diskont.

Die Zinsbildung am freien Markt gehorcht denn auch diesem in der Natur der internationalen Geldbeziehungen begründeten Gesetz mit automatischer Präzision. Infolgedessen müssen auch die Notenbanken in den verschiedenen Ländern — die in ihrem „Diskont“ eigentlich die Preisstendenz des Geldes nur „konstatieren“, jedenfalls aber auf die Dauer keine vom Geldmarkt losgelöste Politik betreiben können — sich weitgehend nach den internationalen Geldplätzen richten. Das schließt freilich nicht aus, daß für besondere Zwecke und eine gewisse Zeit — etwa zur Anfurbelegung einer Konjunktur oder auch zur Drosselung einer übermäßigen Börsenspekulation — die Notenbanken eine sogenannte „autonome“ Diskontpolitik, unabhängig vom Geldmarkt, treiben können. Dies ist beispielsweise heute noch in Frankreich der Fall, wo die Bank von Frankreich — allerdings unterstützt durch einen natürlichen Kapitalreichtum im Lande — seit Jahren eine „Politik des billigen Geldes“ betreibt, obwohl die Geldsteuerung am Weltmarkt seit zwei Jahren ununterbrochen wächst. Alle übrigen Länder haben dieser Verteuerung der Zinsfüße, die von dem beherrschenden amerikanischen Geldmarkt ausgeht, nacheinander durch Erhöhung ihrer offiziellen Diskontsätze Rechnung tragen müssen.

Die nachstehende Tabelle, in der für die vier wichtigsten Weltgeldplätze die Preisbewegung der Privatdiskontsätze (Preis für den Ankauf von Wechseln an der Börse) und der amtlichen Diskontsätze (Preis für den Ankauf von Wechseln bei den Notenbanken) gegenübergestellt sind, spiegelt deutlich diesen

## seit 1927 zu verfolgenden Zug zu einer Verteuerung der Geldfüße

wider, und sie zeigt weiter den engen Zusammenhang der amtlichen und privaten Diskontsätze. Dabei kennzeichnet die größere Steilheit in der Bewegung der amtlichen Diskontsätze nur das bei allen Notenbanken vorherrschende Bestreben, eine möglichst gleichmäßige Diskontpolitik zu betreiben, um der Wirtschaft allzu häufige Schwankungen der Zinsfüße — wie an der Börse — zu ersparen.

|                         | Berlin                     |                         | New York                   |                         | London                     |                         | Paris                      |                         |
|-------------------------|----------------------------|-------------------------|----------------------------|-------------------------|----------------------------|-------------------------|----------------------------|-------------------------|
|                         | Privatdiskontsatz in Proz. | Amtdiskontsatz in Proz. | Privatdiskontsatz in Proz. | Amtdiskontsatz in Proz. | Privatdiskontsatz in Proz. | Amtdiskontsatz in Proz. | Privatdiskontsatz in Proz. | Amtdiskontsatz in Proz. |
| Jahresdurchschnitt      |                            |                         |                            |                         |                            |                         |                            |                         |
| 1927                    | 5,49                       | 5,83                    | 3,55                       | 3,80                    | 4,23                       | 4,65                    | 2,80                       | 3,50                    |
| 1928                    | 6,49                       | 7                       | 4,11                       | 4,51                    | 4,16                       | 4,50                    | 3,02                       | 3,50                    |
| Monatsdurchschnitt 1929 |                            |                         |                            |                         |                            |                         |                            |                         |
| Januar                  | 5,83                       | 6,50                    | 4,81                       | 5                       | 4,32                       | 4,50                    | 3,50                       | 3,50                    |
| Februar                 | 5,78                       | 6,50                    | 5,14                       | 5                       | 4,94                       | 5,50                    | 3,39                       | 3,50                    |
| März                    | 6,29                       | 6,50                    | 5,50                       | 5                       | 5,33                       | 5,50                    | 3,37                       | 3,50                    |
| April                   | 6,50                       | 6,50                    | 5,75                       | 5                       | 5,50                       | 5,50                    | 3,50                       | 3,50                    |
| Mai                     | 7,50                       | 7,50                    | 5,75                       | 5                       | 5,50                       | 5,50                    | 3,50                       | 3,50                    |

angesichts der überragenden Bedeutung des amerikanischen Geldmarktes für die Geldversorgung der kapitalärmeren Staaten ist die Zinsentwicklung in New York bestimmend für das Zinsniveau am Weltmarkt und insbesondere auch in Deutschland. Leider besteht vorläufig wenig Aussicht, daß die bisher zu beobachtende Aufwärtsentwicklung der Zinsfüße bald wieder in eine Ermäßigung der Zinsraten umschlagen wird. Im Gegenteil ist ernstlich damit zu rechnen, daß die von den amerikanischen Notenbanken im Kampf gegen die übermäßige Börsenspekulation betriebene Verteuerung der Geldfüße noch eine weitere Verschärfung erfahren wird. Man will im Interesse der besseren Versorgung der eigentlichen Wirtschaft die Kredite anscheinend weiter verteuern, um so mehr, als auch die in lebhafter Konjunktur stehende amerikanische Wirtschaft eine steigende Nachfrage nach Geld entwickelt. Der Versuch, die von der Wirtschaft benötigten Gelder ohne Erweiterung des gesamten Kreditvolumens in den Vereinigten Staaten von der Börse abzugeben und in die als produktiver angesehenen Kanäle der Wirtschaft zu lenken, ist nämlich bisher gescheitert.

eingeschränkte Kontingent — Geld leihen. Auch von dieser Seite her ist also das Vorgehen der Banken ein profitables Geschäft.

Die ganze Lage unterstreicht noch einmal die von uns nachdrücklich geäußerten Bedenken gegen die künstliche Einschränkung der Kredite, die die Reichsbank glaubte aus währungsrechtlichen Gründen vornehmen zu müssen, statt den Diskont in der erforderlichen Weise heraufzusetzen. Wir sind auch heute noch der Meinung, daß die Gold- und Devisendeckung unserer Währung durch Diskontpolitik allein hätte ausreichend gesichert werden können. Die Wirtschaft muß heute auf doppelte Weise bluten: Einmal hat die Kreditrestriktion alle Gelddispositionen über den Hausen geworfen, zum anderen wird die Wirtschaft durch das Vorgehen der Banken jetzt geschöpft, und zwar ohne jeden volkswirtschaftlichen Nutzen.

## J. G. Farben und Ford.

Der Farbenchef Bosh wird Aufsichtsratsvorsitzender bei der deutschen Ford-Gesellschaft. — Eine zweite Ford-Fabrik.

Die deutsche Fordgesellschaft (Ford Motor Company A. G., Berlin) hat der deutschen Öffentlichkeit einige Ueberraschung bereitet. In den interessierten Kreisen wartete man seit Monaten darauf, daß die deutsche Ford A. G. Fordaktien in Deutschland ans breite Publikum verkauft. Es handelte sich um 40 Prozent des seit Beginn dieses Jahres von 5 auf 15 Millionen erhöhten Aktienkapitals, die verkauft werden sollten. Man sprach in Deutschland davon, das Ford damit einen besonders gescheiterten Rekord durchzuführen wollte. Die jungen Fordaktien sollten nämlich sehr niedrig, man spricht von 100 Prozent, verkauft werden, während eine große Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß der Kurs dieser Aktien bald sehr rasch steigen würde. Es sollten auch nur kleine Leute die Aktien kaufen. Man war der Auffassung — wir haben auch darüber berichtet —, daß die massenhafte Verbreitung von Fordaktien und die dabei möglichen Kursgewinne eine wirksame Reklame für die Fordprodukte sein sollten, eine Ueberlegung, die amerikanisch und vernünftig war.

Diese Pläne sind nun ins Wasser gefallen. Es wird nicht zu den Verkäufen von Fordaktien kommen. Die 40 Prozent des Kapitals der deutschen Fordgesellschaft sind nämlich vom J. G. Farbentrust erworben worden, daneben von einigen der deutschen Fordgesellschaft nahestehenden Unternehmungen. Gleichzeitig wird gemeldet, daß Geheimrat Bosh, der Aufsichtsrats-

vorsitzende von J. G. Farben in den Aufsichtsrat der deutschen Fordgesellschaft eintritt und dort auch den Vorsitz führen soll.

In der damit geschaffenen beherrschenden Stellung der deutschen J. G. Farben in der deutschen Fordgesellschaft liegt eine zweite Ueberraschung, deren sachliche Tragweite heute noch nicht abzusehen ist. Es ist bekannt, daß Edsel Ford, der Sohn von Henry, in den Aufsichtsrat der J. G. Chemical Corporation, der Chemie-Tochtergesellschaft von J. G. Farben in U. S. A., eingetreten ist. Es scheint sich also, wie zwischen General Motors und dem amerikanischen Chemietrust Dupont eine ähnliche Verbindung zwischen Ford und dem deutschen Chemietrust herauszubilden, wobei die Verbindung des Amerikaners Ford mit der deutschen J. G. Farben besonders pikant ist. Auf die Bedeutung dieser Verbindung werden wir später noch zurückkommen müssen.

Uebrigens wehrt sich Henry Ford gegen die vor kurzer Zeit auch von uns weitergegebene Mitteilung, daß das Ford-gesellschaft in Deutschland schlecht sei. Die deutsche Fordgesellschaft behauptet das Gegenteil und fügt zur Befestigung hinzu, daß neben der in Berlin-Westhafen seit vierzehn Monaten arbeitenden Fordfabrik eine zweite Fabrik in Deutschland errichtet werden soll. Wo diese zweite Fabrik errichtet werden soll, wird noch nicht gesagt.

## Fleischverbrauch und Zollpolitik.

Was Schlachtungs- und Einfuhrziffern lehren.

Die Fleischversorgung des deutschen Volkes in diesem Jahr ist dadurch charakterisiert, daß mehr Rinder und weniger Schweine geschlachtet werden als im Vorjahr. Aus folgenden, jedoch vom statistischen Reichsamte veröffentlichten Zahlen geht dies deutlich hervor (Die Zahlen des Einfuhrüberschusses von uns hinzugefügt). Es wurden geschlachtet (bzw. mehr eingeführt):

|            | Einfuhrüberschuss | 1. Vierteljahr 1929 | 1. Vierteljahr 1928 | 1. Vierteljahr 1913 |
|------------|-------------------|---------------------|---------------------|---------------------|
| Rindern    | 8 563             | 100 194             | 84 436              | 118 927             |
| Bullen     | 8 887             | 109 311             | 92 081              | 104 269             |
| Rühe       | 37 649            | 462 066             | 416 430             | 377 778             |
| Jungvinder | 2 473             | 245 430             | 192 826             | 178 196             |
| Kälber     | 4 175             | 1 168 529           | 1 041 294           | 937 517             |
| Schweine   | 22 425            | 4 738 154           | 5 354 074           | 4 010 315           |

Die Ursache für die Verschiebungen liegt einmal in der ungünstigen Raufutterernte des vergangenen Jahres, die die Landwirtschaft aus Futtermangel zu übernormalen Verkäufen von Rindern gezwungen hat. Die niedrigen Rinderpreise dieses Winters sind ebenfalls in erster Linie hierauf zurückzuführen. Die von uns vorne beigefügten Zahlen über den Einfuhrüberschuss von Schlachtvieh in derselben Zeit zeigen außerdem, daß trotz gesteigerten Inlandangebotes noch über 50 000 Stück Rindvieh zur Bedarfsdeckung eingeführt werden mußten. Von einer Selbstversorgung mit Rindfleisch ist Deutschland also noch ein ganzes Stück entfernt, besonders, da zu der Lebendvieheinfuhr ja noch die Fleischinfuhr dazukommt.

Daß Dänemark trotz der ungewöhnlich niedrigen Erlöse in Deutschland seine Rinderausfuhr nach Deutschland nicht wesentlich gegenüber dem Vorjahr eingeschränkt hat, deutet stark darauf hin, daß auch Zollserhöhungen die Einfuhr nicht wesentlich vermindern und daher die Preise kaum heben können. Nicht von Zollmaßnahmen, sondern nur von einer Rationalisierung und Umstellung der Rindviehhaltung auf Milchviehhaltung ist daher eine Verbesserung der Rentabilität der Rindviehhaltung zu erwarten.

Daß die Schweinefleischschlachtungen gegenüber dem Vorjahr um über 10 Proz. zurückgegangen sind, liegt an den bekannten Schwankungen der Schweinepreise und des Schweineangebotes. Eine Stabilisierung wäre für Verbraucher und Erzeuger von größter Wichtigkeit, stößt aber auf bedeutende praktische Schwierigkeiten. Besonders interessant ist hier übrigens ein Vergleich der Schlachtungs- und Einfuhrziffern. Zeigt er doch, daß die Einfuhr von Schweinen für die Preisbildung absolut nebensächlich ist. Sie beträgt weniger als ¼ Proz. der Schlachtungen! Auch die Fleischinfuhr ändert dieses Verhältnis nicht wesentlich.

Zollerhöhungen oder Einfuhrverbote für Schweine und Schweinefleisch müssen daher wirkungslos bleiben. Die Preisbildung erfolgt so gut wie ausschließlich durch das inländische Angebot.

Nach den diesjährigen kleinen Schweineaufzügen und hohen Preisen sind im nächsten und übernächsten Jahr übrigens wieder niedrige Preise und hohe Schweineaufzuege zu erwarten.

## Neuer Rückgang der Arbeitslosigkeit.

In Berlin noch 103 000 Hauptunterstützte.

Die Arbeitsmarktlage im Bereiche des Landesamtes Brandenburg hat sich auch in der Woche zum 18. Mai weiter günstig gestaltet. Den an sich bedrückenden Einstellungen an Arbeitskräften standen jedoch die Vermittlungen an Aushilfskräften in fast allen Berufsgruppen voran. In der Landwirtschaft ließ die Aufnahmebereitschaft an Arbeitskräften etwas nach. Der Braunkohlenbergbau blieb voll beschäftigt. Eine Besserung wies die Metallindustrie auf, welche sich auch auf die weiblichen Berufe ausdehnte. Das Baugewerbe war in der Provinz gut. In Berlin dagegen weniger günstig beschäftigt. Für Angestellte blieb die Arbeitsmarktlage nach wie vor ungünstig. Die Neumeldungen überstiegen den Abgang, und es sind fast immer die älteren Angestellten, die zur Entlassung kommen.

In der Berichtswoche fiel die Zahl der Arbeitsuchenden um 7520 auf 238 703, d. h. um 3,05 Proz., gegenüber einer Abnahme um 7261 gleich 2,86 Proz. in der Vorwoche. Auf Berlin kamen 194 165 Arbeitsuchende. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung betrug 133 256, in der Krisenunterstützung 26 577, zusammen 159 833 Personen. Von den Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung entfielen auf Berlin 102 967.

Schönes Haar in 3 Minuten!



Ohne Vorbereitung, ohne Wasser schnell duftig-lockeres Haar durch:

Schwarzkopf Trocken-Schaumpon die bewährte Trocken-Haarwäsche



# Der Aufstieg der Partei.

## Bericht des Parteivorstandes: 126000 Mitglieder gewonnen!

Magdeburg, 27. Mai. (Eigenbericht.)

### Den Rest der ersten Vormittags-sitzung des Parteitages füllte der Bericht über Organisation, Kasse und Presse aus.

Konrad Ludwig als Berichterstatter führte aus: Die Partei zählt heute in 8916 Ortsgruppen 949 306 beitragende Mitglieder, darunter 201 062 Frauen. Gegenüber dem Kieler Parteitag vor zwei Jahren sind das 126 000 Mitglieder mehr. Die Parteieinnahmen aller Bezirke 1928 betragen 10 353 783,84 M. An Mitgliedsbeiträgen gingen ein: 6 853 833,19 M. Seit 1924 hat die Partei für Wahlen 8 384 873 M. aufgewendet, 1928 allein 2 569 612 M. Öffentliche Versammlungen wurden im letzten Jahre 44 792 abgehalten, Mitglieder-versammlungen 66 890. Rund 115 Millionen Flugblätter wurden verbreitet.

Die Partei zählt 153 Vertreter im Reichstag, 529 in den Landesparlamenten 24 im Preussischen Staatsrat, 358 in den Provinzialparlamenten, 4017 in den Kreistagen, 7662 Stadtverordnete in 1214 Städten, 31 348 Vertreter in 8152 Gemeinden, 889 Bürgermeister, 897 Gemeindevorsteher und 520 Stadträte.

Seit Kiel wurden 47 Ausschlußverfahren eingeleitet. 8 Mitglieder wurden vom Parteivorstand mit sofortiger Wirkung ausgeschlossen, durch Schiedsgericht wurden ausgeschlossen 13; in zwölf Fällen liegen Einsprüche gegen die Entscheidungen dem Parteitag vor.

Eine besondere Hilfsklasse mit Beiträgen der Versicherten ist vor zwei Jahren für die Personale der technischen Betriebe errichtet worden. Es erhalten bereits 149 Invaliden und 49 Witwen Zuschüsse von 13 M. bis 92,50 M. pro Monat zu den staatlichen Renten. Vorauszahlung ist fünfjährige Parteizugehörigkeit. 1928 wurden hierfür 135 471 M. aufgewendet. Von den

### 196 Parteizeitungen

werden nur noch acht in privaten Druckereien hergestellt. Zahlende Abonnenten sind 1 253 247 vorhanden. Der Umsatz unserer Druckereien betrug 1928 rund 75 Millionen Mark, für Löhne und Gehälter wurden 22 1/2 Millionen Mark, an Steuern 2,6 Millionen Mark ausgegeben. Beschäftigt werden in unseren Betrieben 5906 technische Angestellte, 574 in den Redaktionen und 273 in den Buchhandlungen. Das bilanzmäßige Vermögen der Betriebe belief sich auf 52 Millionen Mark. Vom Parteivorstand wurden in den letzten fünf Jahren 5,7 Millionen Mark für Neueinrichtungen und Umbauten an 55 Verlage gegeben.

Gegen 1 Uhr vertag sich der Parteitag auf 3 Uhr nachmittags. Dann erstattete Heinrich Schulz den

### Bericht des Reichsbildungsausschusses.

Schon vor 35 Jahren hat der Redner im Arbeiterbildungsverein Magdeburg-Budau einen literarischen Vortrag gehalten. Das Ergebnis war eine Strafe von 14 Tagen Gefängnis wegen Aufreizung zum Klassenhaß. Die Aufreizung wurde in der Rezitation der Herwegh'schen Verse „Mann der Arbeit, aufgewacht“ gesehen. Noch viele Jahre später wurden die Arbeiterbildungsbestrebungen von der Staatsgewalt verfolgt. 1910 noch wurde ein naturwissenschaftlicher Vortragsabend polizeilich aufgelöst und der Redner, der über die Entstehung der Erde reden wollte, durch bewaffnete Schutzhunde abgeführt. Der Wandel der politischen Machtverhältnisse zeigt sich deutlich darin, daß der Staat die Bildungsbestrebungen der Arbeiterklasse fröhlich unterstützt. Wir wollen die öffentlichen Schulen im Geiste staatsbürgerlicher Gesinnung und Völkerverständigung geführt sehen, aber wir lehnen es im Gegensatz zu den Kommunisten ab, die Schulen in den Dienst der Partei zu stellen. Wir wollen aber nicht auf die sozialistische Erziehung der Arbeiterjugend verzichten. Diesem Zweck dient die Bewegung der Kinderfreunde, die noch mehr als bisher in allen Bezirken unterstützt werden sollte. Die Feiertage im Freien haben sich ausgezeichnet bewährt. Dort wird der Geist der Solidarität, der Hilfsbereitschaft und das Verantwortungsbewußtsein gepflegt. Die eigentliche Jugendbewegung der Partei zählt weit über 50 000 Mitglieder. Gernannt werden muß vor einer Zersplitterung der Jugendbewegung dadurch, daß sich jede Organisation ihre eigenen Jugendgruppen einrichtet. Wenn solche Gruppen bei den Gewerkschaften und Arbeiterportvereinen verständlich sind, so muß bezweifelt werden, ob ein gleiches Bedürfnis vorliegt beim Reichsbanner und bei den Volkshäusern. Die Organisation der sozialistischen Studenten in Deutschland und Deutschösterreich zählt etwa 3500 Mitglieder. Die Bildungsarbeit unter den erwachsenen Arbeitern wird von der Partei eifrig gefördert. Zwei erprobte Parteigenossen arbeiten ständig an der Veranstaltung von Bildungskursen im ganzen Reich. 78 Kurse mit etwa 5000 Teilnehmern haben wir im letzten Jahre gehabt, dazu eine große Reihe Sonderturke für Redakteure, Sekretäre und Funktionäre. Daneben haben wir die freien sozialistischen Hochschulen, Ferienkurse und die Beschäftigung von Schulen in Linz und Nordhieswig. Das Organ der Bildungsbestrebungen, „Die sozialistische Bildung“, hat sich nach der Umgestaltung gut entwickelt. Im ersten Quartal des Erscheinens hat sich die Abonnentenzahl verdoppelt. Daneben wird viel Gutes gestiftet durch unsere Bücherei und vor allem durch die Veranstaltung der Urlaubserreisen. Alle diese Bestrebungen sind zusammengefaßt im Sozialistischen Kulturbund, der im Herbst seine nächste Kulturtagung unter dem Leitwort „Film und Kunst“ abhalten wird. Wir müssen den

### Film, aber auch das Funkwesen für unsere kulturellen Bestrebungen

benutzen, dürfen aber auch nicht die alten Bildungsmittel, Bücher, Theater und Musik, vernachlässigen. Die Volkshäuser verdienen ganz besonders unsere Förderung und Fürsorge. Neben diesen positiven Aufgaben hat unsere Bildungsbewegung die negative Aufgabe der Abwehr der Kulturreaktion. Das Schmutz- und Schundgeseh hat seit seinem Bestehen keine Heberläufigkeit bewiesen. Wir wollen kein Korn auf die leeren Mühlräder dieses Geseh legen. Trotz aller Fortschritte dürfen wir nicht — selbst auf die Gefahr hin, daß Prof. Westorp nicht der einzige bleibt, der sein Rundfunkabonnement abbestellt — vergessen, daß vor gar nicht langer Zeit hier in Magdeburg noch ein Herr Kölling möglich war, und daß vor kurzem eine Anklage wegen Gotteslästerung gegen einen Künstler wie George Grosz erhoben werden konnte. Den Dunkelmännern muß das Handwerk gelegt werden. Wir arbeiten weiter unter der Parole: Gegen jede Reaktion auf kulturellem Gebiet, für Fortschritt, Freiheit und Volk! (Beifall.)

### Ueber die Tätigkeit des Vorstandsbureaus für die Frauenbewegung

berichtet Marie Juchacz: Die Frauenbewegung geht zahlenmäßig vorwärts, sie wächst auch innen, und darauf kommt es uns am meisten an. Das gleiche Männerwahlrecht hat seinerzeit

im Obrigkeitstaal der Arbeiterpartei Gelegenheit gegeben, Kraft ihrer Opposition den Typus des reinen Agitators herauszubilden. Die Frauen sind aus dem Zustand der vollkommenen Rechtlosigkeit gleich als wahlberechtigte Bürgerinnen in einen Staat hineingekommen in dem die Arbeiterklasse ein unentbehrlicher Machtfaktor geworden war. So ist der rein agitatorische Frauen Typus fort zurückgetreten. Jede Bewegung muß freilich mit der Agitation beginnen, muß aufwachen, Anregungen geben, Gedanken austreuen. Aber die Agitation darf nicht Selbstzweck werden, sie muß übertrag werden durch die sachliche Leistung, die Respekt erringt. Wir haben in der Arbeiter- und Frauenbewegung noch sehr viel Agitationsarbeit zu leisten, aber wir müssen doch schon die durch die Agitation erweckten Menschen mit der sachlichen Leistung befaßen und an ihr beteiligen. In diesem Geiste hat das Frauensekretariat des Parteivorstandes systematisch gearbeitet. Wir haben die Kunst der politischen Erziehung nicht zuletzt darin erblickt, die Frauen zum sozialen Mitverantwortungsgefühl zu wecken. Darum haben wir sie auch in den internationalen Frauenwochen zu den Problemen geführt, an denen die Frauen mit ihrem persönlichen Erleben beteiligt sind. Mit den Kursen über die sozialdemokratische Gemeindepolitik haben wir die Frauen auf Arbeitsgebiete geführt, die ihnen ebenfalls besonders naheliegen. Wir wollten dadurch die Zahl der in der Gemeindeverwaltung tätigen Frauen vermehren, um damit rückwirkend wieder eine stärkere Beteiligung der Wählerinnen herbeizuführen.

Jede Berufsschicht muß in der Agitation bei den Fragen gepackt werden, die sie besonders interessieren; das trifft auf die Beamten und Lehrer genau so zu wie auf die Frauen. Aber die Frauen sind vielleicht etwas weicher, etwas sensibler; deshalb muß die Bewegung zu einem dauernden Erleben für die Frauen ausgeformt werden. Aus solchen Höhepunkten wie dem gestrigen Tage erwächst eine innere Verbundenheit mit der Bewegung, und gerade unsere Frauen werden dankbar sein für jeden geistigen und seelischen Anstoß, den die Bewegung ihnen gibt. Wir müssen antworten auf die Fragen des Frauen- und Kinderschutzes, der Bevölkerungspolitik, der Gesundheits- und Wohnungspolitik, in die die Frauen mit ihren Lebensschicksalen unmittelbar verknüpft sind. So werden wir den Familienegoismus der Frauen in eine echt soziale Gesinnung umwandeln; denn die Triebkraft ist in beiden Fällen durchaus die gleiche. Zweck unserer Erziehungsarbeit ist, das Schicksal nicht nur der eigenen, sondern das aller Kinder in den Frauen lebendig zu machen, selbst in denen, die durch den Krieg dazu verurteilt sind, einsame Menschen zu bleiben. Die Schwierigkeit der Organisationsarbeit unter den Frauen liegt vielfach nicht nur an ihnen, sondern auch daran, daß die Bewegung nicht versteht, sie richtig aufzuschließen. Eine Massenbewegung wie die unsrige muß Verständnis für alle Schichten der Bevölkerung. (Beifall.)

### Der Bericht der Kontrollkommission

wird von unserem alten Vorkämpfer Wilhelm Bod erfaßt. Herzlich begrüßt, führt er aus, daß die Kommission 1927/28 acht Revisionen vorgenommen und die Kassensführung der Partei in musterhafter Ordnung gefunden hat. Der Bezirk Leipzig verlangte eine endgültige Entscheidung darüber, ob der Parteivorstand berechtigt sei, eine von einem Bezirksparteitag aufgestellte Kandidatenliste für die Reichstagswahlen zu ändern. Der Parteivorstand hatte auf der Leipziger Kandidatenliste die von dem sächsischen Bezirksparteitag in die letzte Stelle eingetragene Frau Schilling, dem Verlangen der Unterbezirke entsprechend, in die fünfte Stelle gerückt. Die Kontrollkommission mußte dem Bezirk mitteilen, daß der Parteivorstand nach dem Parteistatut zu dieser Handlung berechtigt war. Die Zusammenarbeit mit dem Parteivorstand war kameradschaftlich und kollegial. Die Kontrollkommission beantragt Entlastung für den Parteivorstand.

### Debatte.

Mit der Debatte über den Vorstandsbericht verbunden ist die Frage der Teilnahme der Partei an einer Koalitionsregierung und die Panzerkreuzerfrage, soweit von der Stellungnahme dazu das Verbleiben der Sozialdemokratie in der Reichsregierung abhängig ist. Dagegen sollen die Einzelheiten aus der Tätigkeit der gegenwärtigen Reichsregierung beim Bericht der Reichstagsfraktion erörtert werden.

Mäder-Altenburg: Bogels Referat war auf den Ton gestimmt: „Und siehe da, es war alles sehr gut!“ Wir sind dagegen der Meinung, daß die Tätigkeit des Parteivorstandes allerhöchster Kritik bedarf. Der Wahlsieg der Arbeiterpartei am 20. Mai v. J. war ein Vertrauensvotum für die zielklare Oppositionspolitik der letzten Reichstagsfraktion. Jetzt hat man den Kieler Koalitionsbeschluß fast angewendet. Man hätte erkennen müssen, daß aus dieser Koalition für die Arbeiterpartei nichts herauszuholen war. Der Reichswehretat ist fast unverändert geblieben. Die Haltung unserer Minister brachte schwere Verluste gegen die Parteidisziplin. Wir haben das Gegenteil von dem getan, was wir im Wahlkampf versprochen haben. Niemand ist grundsätzlich gegen eine Koalition, aber wir wollen keine Befürwortung solcher Koalition ohne Programm. Silberding hatte z. B. erst Geld in Hülle und Fülle, dann aber brauchte er plötzlich 500 Millionen.

Wendt-Berlin: Im Gegensatz zur Kieler Entscheidung sollte der Magdeburger Parteitag klar aussprechen, daß, wo immer für einen Beruf eine freie Gewerkschaft besteht, jedes Parteimitglied verpflichtet ist, ihr anzugehören. Unverständlich war den Parteimitgliedern der Kabinettsbeschluß zum Panzerkreuzer. Warum konnte man nicht erst die Entscheidung des neuen Reichstages abwarten? Welchs hat nachträglich im Reichstag den Standpunkt der Partei einwandfrei vertreten und die Fraktion hat mehrfach in dieser Frage die unerhörten Zumutungen der bürgerlichen Koalitionsparteien zurückgewiesen. Aber uns erscheint es unerträglich, daß nicht auch die Minister mit der Fraktion gegen die zweite Rate stimmen sollen. Was heute beim Panzerkreuzer geschieht, kann sich morgen bei den Zöllen oder den Erwerbslosenfragen wiederholen.

Wir dürfen das Vertrauen zu unseren Ministern im Lande nicht verloren gehen lassen; wir müssen aber auch den Scheitern vermeiden, als ob wir nicht zu unseren Wählern ständen.

Unsere Wähler sind keine Rekruten, die sich rechts und links kommandieren lassen.

Sendewitz-Zwickau: Die sogenannte Opposition ist durchaus gewillt, die Kritik in kameradschaftlichem Geiste zu führen. Sie erkennt den Gegnern in der Partei den guten Willen zu, verlangt aber auch von ihnen die Anerkennung, daß ihre Kritik von dem Wunsch getragen ist, der Partei zu dienen. Bogel ist im Irrtum,

wenn er sagt, dem Kieler Beschluß des Parteiaussschusses für die Koalitionspolitik hätten die Sachen im Parteiaussschuss nicht widerprochen. Tatsächlich haben damals die sächsischen Vertreter beantragt, daß ein Eingehen auf eine Koalition abhängig gemacht werden müsse von Voraussetzungen. Das ist aber unterblieben. Die Kritik an der Koalitionspolitik ist am Ende darauf zurückzuführen, daß die Reichstagsfraktion im Gegensatz zum Kieler Parteitagbeschluß die Auffstellung von Bedingungen für den Eintritt in die Regierung unterlassen hat.

Unsere vier Minister machen wir nicht persönlich verantwortlich für die Koalitionspolitik. Schuld ist die Fraktion und nicht der einzelne Minister. (Bogel: Und trotzdem kamen Ausschlußanträge gegen die Minister!) Wir haben solche Ausschlußanträge ebenso mißbilligt wie der Parteivorstand.

Ein Punkt, in dem der Kurswechsel hätte sichtbar werden müssen, ist der Reichswehretat. An dem Charakter der Reichswehr hat sich seit dem Eintreten der Sozialdemokratie in die Regierung nichts geändert. Die Tatsache, daß unsere Minister nicht wegen des Panzerkreuzerbeschlusses aus der Regierung ausgetreten sind, ist damit begründet worden, daß sie noch ihre Aufgaben auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu erfüllen hätten. Seitdem sind beinahe drei Vierteljahre vergangen, aber

die angefündigten Fortschritte in der Sozialpolitik sind nicht gekommen, vielmehr ein Stillstand eingetreten.

den die Arbeitermassen draußen unangenehm empfinden. Wir meinen deshalb, daß wir die Verantwortung für die jetzige bedingungslose Koalitionspolitik nicht länger tragen können, und darum fordern wir den Austritt aus der Regierung.

Schlein-Breslau: Nach dem Wahlerfolg vom Mai hatte die Sozialdemokratie die Aufgabe, die aus dem Bürgertum zu uns gekommenen Wähler bei der Partei zu erhalten. Die bisher betriebene Politik war aber nicht geeignet, diese Massen bei der Partei zu halten und neue Arbeitermassen für die Partei zu gewinnen. Die Begründung für den Panzerkreuzerbeschluß war unrichtig, ebenso die Behauptung des Finanzministers Hilferding, die Steuereingänge seien damals so hoch gewesen, daß nach dem Reichsratsbeschluß der Kreuzer gebaut werden konnte. Unrichtig ist auch die Behauptung, daß das Kabinett verpflichtet war, den Etat des Bürgerhaushalts auszuführen. Der Reichskanzler soll im Parteiaussschuss übrigens erklärt haben, er fühle sich als Reichskanzler nur an der Verfassung, nicht an Parteibeschlüssen gebunden. (Hermann Müller: Das ist ein Irrtum. Ich habe gesagt, ich sei jederzeit bereit, mein Amt aufzugeben und die Konsequenzen zu ziehen!) Dann behaupte ich, daß die andere Darstellung ohne Dementi durch die Presse gegangen ist. Wir haben das Wahlversprechen gegeben, unter Führung des Parteivorstandes Müller, den Panzerkreuzer nicht zu bewilligen. Unter dem Reichskanzler Müller wird er gebaut. Unter dem Parteivorstand Müller haben wir das Wahlversprechen der Kinderpeisung gegeben, unter dem Reichskanzler Müller ist sie nicht gekommen. Unter der Führung des Parteivorstandes Müller haben wir das Wahlversprechen gegeben, den Reichswehretat auf 500 Millionen zu senken (Widerpruch), unter dem Reichskanzler Müller wird dieses Versprechen nicht ausgeführt. Diese Koalitionspolitik hat den Massen die Augen über den Charakter der deutschen Republik geöffnet. Der deutsche Staat ist auch in der Form der Republik nur das Werkzeug der herrschenden Klasse gegen die Arbeiterklasse.

Ziegler-Breslau begründet Anträge Breslau und Königsberg, alljährlich einen Preußenparteitag abzuhalten. Es fehlen jetzt die Instanzen, die die Politik in Preußen kontrollieren und mitbestimmen.

August Siemsen-Jena: Am besten von Bogels Referat gefiel mir der Schlusssatz, daß wir als Mitglieder einer revolutionären Partei uns selbst revolutionieren müssen, um neue Menschen zu werden. In den Schulen herrscht noch weiterhin der alte Geist, eine nationalstatische, konfessionelle, bürgerliche Erziehung.

Wenn die Partei die neuen Menschen haben will, muß sie auch in der praktischen Politik viel stärker und nachdrücklicher die Bedeutung der Schule vertreten.

In den eigenen Erziehungsorganisationen der Partei, bei den Kinderfreunden und in der Arbeiterjugend wachsen die neuen Menschen, die Bogel verlangt hat. Nun mögen diese werdenden Genossen die schwierigen Tagesfragen nicht restlos übersehen und beurteilen können; aber wir dürfen sie trotzdem von der Politik nicht fernhalten, sondern müssen sie in unseren Organisationen zu Kämpfern für den Sozialismus erziehen. (Bogel: Genau dasselbe habe ich ja gesagt!) Ich meine damit, daß die Sozialdemokratie einschließlich der Minister alles anbietet, um den Panzerkreuzer zu verhindern; denn für Halbheiten fehlt der Jugend das Verständnis. Wir brauchen eine Politik der Geradheit und Klarheit; wir müssen nicht nur das sozialistische Ziel vor Augen haben, sondern auch eine geradlinige Politik treiben, die in Geist und Mitteln dem sozialistischen Ziel entspricht. (Beifall.)

Sollmann-Köln: In der Debatte ist von der Freude an der Koalitionspolitik gesprochen worden. Ich bin noch keinem Genossen begegnet, der eine solche Freude empfindet. (Stürmische Zustimmung) Wenn wir schweren Herzens unsere Genossen in die Koalitionsregierung entsandt haben, so deshalb, weil nach unserem Wahlsieg eine andere Möglichkeit gar nicht bestand. Eine Halbheit bleibt die Koalitionspolitik immer für alle daran beteiligten Parteien. Ich habe mich sehr scharf gegen den Kabinettsbeschluß vom 10. August 1928 (Panzerkreuzer) gewandt, aber warum sollte ich das heute noch einmal wiederholen?

Aus unserer Zwangslage kommen wir durch Parteitagsreden nicht heraus.

Der Reichstag hat leider zweimal ausdrücklich beschlossen, den Panzerkreuzer zu bauen. Wenn die Minister den Beschluß nicht ausführen wollen, müssen sie zurücktreten. (Beifall: sie müssen dann selbst zurücktreten sein!) Ich wünsche diesen Rücktritt nicht, aber ich halte andererseits für notwendig, daß die Haltung der Fraktion deutlich macht: die Sozialdemokratische Partei lehnt die Verantwortung für diese Reichstagsbeschlüsse ab. Gernig kann es eine Politik geben, die das Vertrauen der Massen zu den Ministern erschüttert, aber man kann auch das Vertrauen der Massen durch verantwortungslose Kritik und durch verantwortungslose Opposition erschüttern. (Beifall.)

Ich habe das Recht und die Pflicht, auch meine Freunde in der Regierung scharf anzufassen, wenn sie nach meiner Meinung irren. Aber ich habe auch die Pflicht, den Genossen im Lande ihre Gründe darzulegen, und so kann ich

Kritik verbinden mit einer Unterstützung des Vertrauens der Massen in die Partei und ihre Führer.

(Sehr wahr!) Ich gelte in der Partei als ein sehr frommer Mann. (Heiterkeit und Zuruf: Sei doch froh!) Ich beschwere mich nicht



darüber, aber dieser Ruf ist unbegründet, denn ich gehöre nicht zur keiner Kirche an, sondern sogar keiner Freidenkerorganisation. (Große Heiterkeit.) Ich bin ein absoluter Skeptiker. Ich zweifle sogar manchmal an der Richtigkeit von Parteitagbeschlüssen. (Heiteres Lachen, Lachen.) Ich muß ein ernstes Wort über die religiöse Toleranz in der Partei sprechen. Es erschüttert mich, wenn gefordert wird, alle Funktionäre müßten aus der Kirche austreten.

Seit der Revolution sind zwei Millionen Menschen aus der Kirche ausgeschieden, ein deutliches Warnungssignal an die verbürgerlichte Kirche.

Aber es werden 12 Millionen sozialdemokratische und kommunistische Stimmen abgegeben, also 10 Millionen von Leuten, die ihre Zugehörigkeit zur Kirche aufrechterhalten. Wer will auf diese Stimmen verzichten? Der Atheismus ist genau so vieldeutig und genau so unwissenschaftlich, wie der Gottesbegriff. Der Sozialismus ist ein Problem der Organisation, der Gütererzeugung und -verteilung. Er ist auch ein höchst kulturelles Problem. Er muß aus der Tiefe zur höchsten Höhe des Gemeinheitsgeistes führen. Aber Gemeinheitsgeist kann ebenso wohl aus dem Atheismus fließen, wie aus der christlichen Weltanschauung. Die Partei ist kein geologisches und kein philosophisches Seminar. Wir haben in der Partei Atheisten, Monisten, philosophische Idealisten, philosophische Materialisten, Neufantionen, Protestanten, Katholiken — wir haben sogar Juden in der Partei. (Große Heiterkeit.) Allen diesen müssen wir die Gewissensfreiheit lassen. Vielleicht macht auch die Kirche eine Entwicklung dazu durch. Es gibt 25 000 religiöse Sozialisten und 100 Pfarrer, die Parteimitglieder sind. Es gibt

Im stillen sogar katholische Priester, die aus ihrer katholischen Weltanschauung den Klassenkampf bejahen.

Es gibt das „Rote Blatt“ der katholischen Sozialisten in Köln, das an die Traditionen des jungen Börsen anknüpft. Eine Partei wie die Sozialdemokratie, die die ganze arbeitende Menschheit umfassen will, auch die Frau und den Bauern, muß allen religiösen Anschauungen mit dem höchsten Respekt gegenüberstehen. Die Naturwissenschaft hat heute ein ganz anderes Gesicht, als vor 40 Jahren. Hüten wir uns als Partei, hüte sich jeder einzelne Genosse vor geistigem Hochmut und Pharisäertum! Wir haben Respekt vor der Vielgestaltigkeit des menschlichen Geistes und der menschlichen Seele. Verlangen wir von den Parteigenossen nichts anderes, als höchsten Aktivismus für die sozialistische Idee! (Lebhafter Beifall.)

Die weitere Debatte wird auf Dienstag, vormittags 9 Uhr, vertagt. Schluß 6 Uhr.

### Konferenz sozialdemokratischer Juristen Beratung über die soziale Gerichtshilfe.

Die sozialdemokratischen Juristen, die eben erst tätig an den Arbeiten der Breslauer Kriminalistenkonferenz teilgenommen hatten, traten am Sonntag, vor Eröffnung des Parteitages gemeinsam mit sozialdemokratischen Sozialbeamten und Sozialpolitikern zu einer Reichskonferenz über die soziale Gerichtshilfe zusammen.

Stadttrat Friedländer (Berlin) erstattete das Referat: Gegenüber der Forderung der Gerichte nach Selbständigkeit in der Organisation von sozialen Gerichtshilfen und der Aufbauversuche von freien Gerichtshilfen durch einen Teil der freien Wohlfahrt mußte mit aller Entschiedenheit an den amtlichen Wohlfahrtsstellen als Trägerinnen der sozialen Gerichtshilfe festgehalten werden. Es sei vollkommen falsch, eine Verquickung von sozialer Fürsorge und Ermittlungsfunktionen zu befürchten. In jedem einzelnen Falle, wo Ermittlungen vorgenommen werden sollen, legt der Fürsorger den zu Erforschenden vom Auftrag des Gerichts in Kenntnis. So ist dieser auch imstande, sich entsprechend zu verhalten und nicht erst Dinge zu sagen, die gegen ihn auf Grund des dem Fürsorger geschenkten Vertrauens ausgewertet werden könnten. Fehlleistungen in Verträgen, die gegen das Wohlfahrtsamt ausgeführt werden, würden am besten durch Bearbeitung der Berichte in der zentralen Fürsorge vermieden. Selbstverständlich sei eine ausgiebige Schulung der Fürsorger für ihre Ermittlungstätigkeit erforderlich. Die Durchführung der sozialen Gerichtshilfe hänge aber sehr wesentlich davon ab, ob es gelingt, die Arbeiter und Angestelltenkreise zur Mitarbeit heranzuziehen, sofern sie sich zu dieser wichtigen Tätigkeit berufen fühlen.

An der äußerst regen Diskussion nahmen die Genossen Bulvermann (Halberstadt), Kuschewy (Hamburg), Goldschmidt (Berlin), Direktor Krebs (Berlin), Stadttrat Böhme (Magdeburg), Tschauer (Berlin), Dr. Krede (Celle), Ruben (Berlin), Hammer Schlag (Magdeburg), Direktor Dillendorf (Berlin) und Braun (Magdeburg) teil. Es wurde u. a. angeregt, einen Zusammenschluß der fortschrittlich gerichteten sozialen Gerichtshilfen herbeizuführen.

- Die Reichskonferenz nahm folgende Beschlüsse an:
1. Die soziale Gerichtshilfe hat eine doppelte Aufgabe:
    - a) Eine Unterlage für die Beurteilung der Persönlichkeit des Täters zu schaffen,
    - b) als Fürsorge an persönlicher und wirtschaftlicher Hilfe den Beschuldigten beizustehen.
  2. Die soziale Gerichtshilfe hat die Aufgabe, den subjektiven und objektiven Tatbestand festzustellen.
  3. Träger der sozialen Gerichtshilfe sind die amtlichen Wohlfahrtsbehörden (Wohlfahrts- und Jugendämter).
  4. Ein Bericht der sozialen Gerichtshilfe muß vor der Erhebung der öffentlichen Anklage bei jedem Verbrechen und Vergehen erforderlich werden, desgleichen auch bei sogenanntem gemein-

schädlichen Verhalten, falls es eine strafbare Handlung bleiben soll. Der Bericht wird dem Angeklagten oder dessen Verteidiger bei Zustellung des Eröffnungsbeschlusses oder der Anklageschrift eingehändigt.

4. Der Bericht der sozialen Gerichtshilfe ist zu den Gerichtsakten zu nehmen.

5. In der Hauptverhandlung ist einem Vertreter der sozialen Gerichtshilfe die Anwesenheit auch bei Ausschluß der Öffentlichkeit zu gestatten.

6. Der sozialen Gerichtshilfe ist das Urteil, der Strafantrittsbefehl, Entscheidung über ein Gnabengesuch, über Gemäßung oder Widerruf einer Bewährungsstrafe, Strafaussetzung oder Strafurlaub mitzuteilen.

7. Bei der Erörterung der persönlichen Verhältnisse des Angeklagten kann die Öffentlichkeit nur im Rahmen des heute bestehenden Gesetzes ausgeschlossen werden.

Mit diesen Leitlinien hat die Konferenz der sozialdemokratischen Juristen die Hauptgesichtspunkte der gesetzlich noch zu regulierenden sozialen Gerichtshilfe festgelegt.

### 3. Kreis / Wedding

## 3 große Frauen-Werbeveranstaltungen

heute, Dienstag, den 26. Mai, 19<sup>er</sup> Uhr, in der Löwenbrauerei, Hochstraße 2, im Swinemünder Gesellschaftshaus, Swinemünder Str. 42 und in den Pharus-Sälen, Müllerstr. 142 (kleiner Saal)

### „Die Frauen und die Kommunalwahlen“

Referenten: Genossin Margarete Schenkalsky, Genosse Otto Most, Stadtarchitekt und Genosse Stadtverordneter Hans Woywod, Rektor.

## Tagung der sozialdemokratischen Lehrer.

Im Rahmen des Parteitages in Magdeburg fand am Sonntag und Montag eine Reichsausschüttung der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands statt. Eine Vorstandssitzung ging voraus. Nach einer Reihe Begrüßungsreden gab der 1. Vorsitzende, Genosse Löwenstein-Berlin, den Geschäftsbericht.

Die Aktion der Kirchen stellt uns immer wieder das Verhandlungsthema: Religion, Kirche und Schule. Es ist entschieden abzulehnen, daß die Reaktion die Sammelstellen abschaffen will, und daß der demokratische Kultusminister weder seine diffidentischen Lehrer und Direktoren mehr anzustellen magt. Ein Prekondordat bekämpft wir aus grundsätzlichen und realpolitischen Gründen: Die bisherige Art der Geheimpolitik der Verhandlungen raubt uns die besten Kräfte. Abmachungen mit der Kirche sind nur auf Grund der öffentlichen Reichsgerichte zu treffen. Ein Kondordat hemmt die schul- und kulturpolitische Entwicklung des Staates und legt ihm materielle Verpflichtungen auf, die sich in der Folgezeit sehr zu unserem Schaden auswirken werden. — In der Diskussion fanden diese Ausführungen reichen Beifall.

Die Lehrerbildung geht in Preußen falsche Wege, da sie an allen Akademien den Kirchen ausgeliefert wurde und deshalb die gesellschaftlichen Notwendigkeiten unbeachtet läßt. Wir fordern die weltliche Schule. In der Gewerkschaftsfrage müssen wir uns hinter den Beschluß des Reichs Parteitages stellen. Unsere Sympathie gehört selbstverständlich den freien Gewerkschaften.

Wichtig war in der Debatte, daß sich die sozialistischen Berufsschullehrer Thüringens geschlossen der Allgemeinen Freien Lehrgewerkschaft angeschlossen haben und daß die Genossen aus Sachsen in ihrem fortschrittlichsten Lehrerverein feststellen mußten, daß er immer mehr die Errungenschaften der Revolution preisgibt. Eine Reihe Anträge wurde zu den aufgeworfenen organisatorischen und politischen Fragen im Sinne des Geschäftsberichts angenommen. Ferner wurde beantragt, daß der Vorstand eine wissenschaftliche Zentrale für sozialistische Erziehungsfragen einrichten solle und Fühlung mit der Internationale der Bildungsarbeiter aufnehmen möchte.

Am Sonntag referierte Genosse Buch-Hamburg über „Schul- und Berufsaufbau und Berechtigungswesen“. Das heutige Berechtigungswesen ist ein Menschenfortleitungsapparat im Dienste der bestehenden Klasse. Es muß im Augenblick in dem Sinne umgestaltet werden, daß die berufliche, praktische Ausbildung dieselbe Bewertung erhält wie die theoretische der mittleren und höheren Schule. Die Mängel der gegenwärtigen Differenzierung zeigen sich deutlich im Berufsschulwesen. Es ist folgendermaßen umzugestalten: Grundschule — Volksschule — Berufsschule — Berufsoberstufe — Berufshochschule.

Genossin Anna Siemsen sprach zu den Leitlinien über das Berechtigungswesen und das Berufsausbildungswesen, die in Heft 4, 1929, der „Sozialistischen Erziehung“ abgedruckt wurden. Sie lehnte das heutige Berechtigungswesen grundsätzlich als klassendifferenzierend ab und verlangte, wie der Vorredner, Densung aller Schulen für die begabten Proletariatskinder; die Auswahl hat nur nach der Eignung und Befähigung zu geschehen. Für die kommenden Geleite zum Schutze des jugendlichen Arbeiters, der Berufsausbildung und der Berufsschule stellte sie als Mindestforderung auf: Das Ausbildungsgesetz muß alle Volksschulkindernklassen erfassen. Die Berufsschule muß weltlich und öffentlich sein. Ihre Stundenzahl muß erweitert und die Schulzeit von drei Jahren beibehalten werden. Die Aufbaumöglichkeit der Berufsschule ist zu sichern. Ein einheitlicher Lehrerstand für Berufs- und Fachschulwesen ist zu schaffen.

Die rege Debatte unterstrich die allgemeine Forderung des Referats: die öffentliche Erziehung muß die Bildungsstrukturen anstreben, die sich aus der Struktur der gegenwärtigen Gesellschaft ergeben. Die erwähnten Leitlinien wurden angenommen.

Zum Schluß wurden die Organisationsbezirke eingeteilt und ein neues Organisationsstatut angenommen, das neu einen geschäftsführenden Vorstand einschaltet. Die Wahlen ergeben:

1. Vorsitzender: Löwenstein-Berlin; Schriftleiter der „Sozialistischen Erziehung“: August Siemsen-Jena; Schröder und Linke-Berlin als Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes. Srl.

## Jubiläumstagung der Zimmerer.

Kiel, 27. Mai. (Eigenbericht.)

Im festlich geschmückten Gewerkschaftshaus Kiels wurde die 25. Generalversammlung des Zentralverbandes der Zimmerer vom Verbandsvorsitzenden Wolgast eröffnet. Von den erschienenen Gästen begrüßte neben dem Oberbürgermeister von Kiel der Oberpräsident Genosse Kürbis den Verbandstag. Bernhard vom Bauarbeitersbund sprach im Namen des Bundes und der übrigen Bauarbeiterverbände und zugleich im Namen der Bauarbeiterinternationalen. Bernhard stellte fest, daß die Zusammenarbeit der Bauarbeiterverbände eine außerordentlich gute sei. Ein holländischer Kamerad begrüßte den Verbandstag und erwähnte, daß die Bauunternehmer Europas kürzlich in Prag zusammen waren zu dem Zweck, um die Kraft der Internationale der Unternehmer darauf zu richten, eine Verlängerung der Arbeitszeit herbeizuführen. Es sei sehr erfreulich, daß die Internationale der Unternehmer sich an der Geschlossenheit der Bauarbeiter die Zähne angebißen haben. Vom Verband sozialer Baubetriebe sprach Henninger, der wichtige Mitteilungen über die Bauhüttenbewegung machte. Die Zahl der von den Bauhütten durchschnittlich Beschäftigten ist von 13 645 im Jahre 1924 auf 18 765 im verfloßenen Jahre angewachsen. Der Umsatz der Bauhütten stieg in dem gleichen Zeitraum von 41 auf 121 Millionen Mark.

Zu Vorsitzenden wurden gewählt: Wolgast-Hamburg, Melzer-Hamburg und Martin-Kiel. Die kommunistischen Vorschläge zur Vorstandswahl erhielten nur wenige Stimmen.

Den Bericht des Vorstandes gab der Vorsitzende Wolgast. In den drei Jahren, über die berichtet wurde, hat sich die Organisation glänzend entwickelt. Der Mitgliederbestand ist um 28 Proz. auf 110 676 angewachsen; in der gleichen Zeit hat sich das Verbandsvermögen verdoppelt. Die Zahl der Lehrlingsmitglieder hat sich verdoppelt. Einen solchen Fortschritt hätte man sich vor 20 Jahren nicht träumen lassen. Wolgast wies darauf hin, daß die Zahl der Berufsangehörigen im Zimmerergewerbe seit 1907 sich um 20 Proz. vermehrt habe. Das Zimmerergewerbe ist also keineswegs zum Untergang verurteilt. Bezüglich der Arbeitslosenversicherung gab Wolgast bekannt, daß sich der Zimmererverband energig gegen jede Verschlechterung wehren würde.

Der Kassenbericht des Hauptkassierers Kömer vermittelte ein eindrucksvolles Bild von dem günstigen Stand des Verbandes. Einen gleich günstigen Bericht konnte der Redakteur Sauer über das Pressewesen des Verbandes geben. Eine besonders günstige Entwicklung hat der „Jung Zimmermann“ zu verzeichnen. Die Auflage beträgt zurzeit 19 000. Somit werden 6000 Nummern außerhalb des Verbandes abgesetzt. Die Jugendbewegung steht außerordentlich günstig. Neben dem Buchdruckerverband hat der Zimmererverband die meisten Lehrlinge erfasst.

## Aus der Partei.

### Die Theorie in der Praxis.

Die alte Streitfrage, was wichtiger sei, Theorie oder Praxis, beschäftigt noch immer viele Kreise in der Arbeiterbewegung. Je nachdem der Charakter einer bestimmten Periode mehr auf die theoretische Betrachtung oder auf das enge praktische Wirken eingestellt war, wurde diese Streitfrage entweder nach der einen oder der anderen Seite beantwortet. Jetzt macht sich in immer stärkerer Maße die Notwendigkeit einer Ausöhnung der beiden gegensätzlichen Auffassungen, die Notwendigkeit einer Synthese von Theorie und Praxis bemerkbar. Diesen Gedanken arbeitet in klarer überzeugender Weise H. Frister in dem soeben erschienenen Heft der „Sozialistischen Bildung“ in seinem Artikel „Theorie und Praxis in der Arbeiterbildung“ heraus. Wichtig ist hier vor allen Dingen seine Feststellung, daß das theoretische Interesse gerade in den Kreisen der Funktionäre, also der Praktiker der Arbeiterbewegung, im Anwachsen begriffen ist. Ähnliche Feststellungen macht auch August Siemsen in seinem Bericht „Geschichtliche Kurse und Vorträge“, in dem wertvolle Fingerzeige für den Geschichtsunterricht gegeben werden.

Auch die übrigen Beiträge des Heftes suchen eine engere Verbindung zwischen Theorie und Praxis der Arbeiterbildung herzustellen. W. Reiser schreibt über „Wissenschaftliche Forschung und Arbeiterbildung“, L. Neumann über „Alkohol und Arbeiterbildung“. Wertvoll nach der literarisch-künstlerischen Seite hin sind die Aufsätze von Bruno Schöniant „Entwicklungslinien der deutschen Arbeiterdichtung“ und von D. Greiner „Die bildende Kunst und ihre Bedeutung für das Proletariat“.

Im Heft der „Sozialistischen Erziehung“, der ständigen Beilage der „Sozialistischen Bildung“, schreibt Karl Buch über „Schul- und Berufsausbildungswesen“, Anna Siemsen über den „Kampf um die Einheitschule in England“, während R. Zwegl in seinem Artikel „Nationalisierung der Freiheit“ verschiedene Mängel in der freien Schulbewegung erörtert und R. Kammer die Frage behandelt „Wie kommen wir an unsere Eltern heran“. In dem Heft der „Büchervorte“ werden die interessantesten literarischen und wissenschaftlichen Neuerscheinungen besprochen.

Die „Sozialistische Bildung“ mit ihren Beilagen „Büchervorte“ und „Sozialistische Erziehung“ ist zum Preise von 1,50 M. für das Vierteljahr durch die Post oder die „Vorwärts“-Expeditionen zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf.

## Wie Sie Ihre Suppen besser und nahrhafter zubereiten können

Libby's Milch verwendet man zur Verbesserung von Suppen, wie z. B. Kartoffel-, Tomaten-, Sellerie-, Reis-, Hühnersuppe, alle Arten Milchsuppe sowie zum Andicken von Saucen, denn dadurch erreicht man Gehalt und zarten Geschmack bei wesentlich geringeren Kosten als Rahm. Alle Rahmsaucen für Fleisch, Fisch oder Gemüse werden bemerkenswert milder und feiner schmecken, wenn mit Libby's Milch hergestellt. Libby's Milch ist immer ergiebig und gleichmäßig in Qualität und Reinheit.



**Libby's**

Evaporierte  
Milch

Deutsche Libby Gesellschaft m.b.H., Hamburg 1





## Teha Teha: Der Blumenkavalier

Unser Lehrer Sauerbier war ein ganz raffinierter Kerl. Er prügelte nicht gern in der Schule, obgleich es zu unserer Zeit noch erlaubt war. Aber wen er auf dem „Klter“ hatte, den bestellte er gelegentlich mal in seine Wohnung, da gab es „Senge von der besten Sorte“, dazu in der höflichsten Form. Seine Einladungen „ach besuch' mich doch mal in meinem Hause“, waren deshalb sehr geliebt. Jeder versuchte sich darum zu drücken. Ich habe Sauerbier heute in bringendem Verdacht, daß er so eine milde Art von Sadist war, der seine Freude an den blauen Flecken hatte, der diese bange Blicke seiner gequälten Opfer brauchte, weil es damals das Buch von der Belles noch nicht gab . . .

Die Jungens der Klasse fürchteten wie gesagt seine Einladungen wie die Pest. Daß sie zu Hause nichts von den Quälereien erzählten, ersah ich mit heute noch wie ein Käse, hängt aber wohl damit zusammen, daß Sauerbier auch allerlei Fressalien aufsuchte, wenn die Abreibungen erfolgt waren, also Zuckerbrot und Pektische in etwas anderer Form.

In unserer Klasse hatten wir auch einen Mayer, so den richtigen Typ eines Indenjungens, der aller Welt Freund war, dazu einen prächtigen gesunden Humor besaß. Er schimpfte uns immer „Judenbuben“. Damit hatte er uns dieser Waffe beraubt; auch der Lehrer war nun um diese Schneiselei geprellt. Mayer war bisher noch nicht „eingeladen“ worden. Böse Mäuler behaupteten, daß Mayer senior ein Konfektionsgeschäft besaß, daß der Lehrer bei dem Vater eine ansehnliche Latta Schulden stehen haben müsse. Aber einmal hatte er Sauerbier doch mächtig in die Walle gebracht, so daß der Befehl an Rudolf erging: „Du kommst mal zu mir zum Kaffee, ich hab' dir was zu sagen . . .“

„Wann ist es Ihre angenehm?“ fragte Rudolf.  
„Ich geb' dir gleich angenehm,“ gab der Lehrer zurück, „komm nur heut' oder morgen.“

Nun mühten wir es Mayer selbst erzählen lassen, wie er seinen Besuch organisierte. Vorher muß noch eingeschaltet werden, daß Rudolf ein hübscher, etwas aufgeschlossener Junge war, der weit älter sah, als vierzehn Jahre.

Jedenfalls tat Rudolf Mayer folgendes: Er, der immer etwas bei Kasse war, erstand einen Blumenstrauch für sechzig Pfennig, schenkte sich in einen tadellosen Anzug und ging zu Sauerbiers um eine Zeit, wo er den Lehrer weggeleitet hatte. Er ließ ihn nämlich

durch das Telephon irgendwohin bestellen; packte auf, ob der Lehrer die Wohnung tatsächlich verließ; dann trat er mit seinem Strauch bei Frau Sauerbier an.

Die war nicht wenig erkaunt, als der Bürsche mit den Blumen auftauchte, sie mußte ihn wohl anstandslos ins Zimmer bitten. Der junge Besuch machte ihr aber soviel Spaß, daß sie ihn mit Kaffee und Kuchen bewirtete, wobei sie sich köstlich unterhielt. Als Rudolf ungefähr annahm, daß der Lehrer bald wieder antanzen müsse, empfahl er sich, nicht ohne herzliche Grüße für ihn zu hinterlassen.

Am anderen Morgen! Wenn der gute Sauerbier einen Gran Sinn für Humor gehabt hätte, wäre er mit einem süß-sauren Lächeln über seinen Reinfall hinweggeglitten, so legte er es auf einen großen Klamauk an.

„Was hast du, Mayer, gestern für Theater gespielt? Komm' mal vor, hierher, noch näher.“

„Ei, ich? — Nur Ihre freundliche Einladung befolgt, Herr Lehrer. Als gebildeter Mensch nimmt man da Blumen mit. Nichts sonst.“

„Die liegen im Küchencimer. Du Lump! Meiner Frau so eine Komödie vorzutauschen; du Kerl, hast mich wohl auch noch von zu Hause weggeleitet? Wenn ich das raus bekomme, du Verbrecher, dann Gnade deiner Seele, du Rabenvieh.“

„Ich versteh' Sie nicht. Ich hab' gefragt, wann es Ihre angenehm ist; ich habe gedacht, wie zeitig ich mich erkenntlich für eine so freundliche Einladung, und daß Sie nicht zu Hause waren, hat niemand weher getan als mir. Auf Ehrenwort.“

„Du bist ja ein gemeiner Charakter. Dir müßte man jedes Glied zentimeterweise abnehmen. Geh dich.“

Zu uns gewandt: „Wer weiß etwas, wie sich der Kerl das gedacht hat?“

Sechzig Menschlein waren so stumm wie die Fische.  
„So — also — Na, dann nicht . . .“

Sauerbier hat nichts herausbekommen. Aber — seit diesem Tage hörten die privaten Bestellungen auf; die Sache war nämlich ruchbar geworden, weil der Lehrer nicht verstanden hatte, darüber mit einem eleganten Schweigen wegzugehen.

Wir nannten Rudolf Mayer seit jenem Tage nur noch den Blumenkavalier.

## Großstädte ohne Straßen

Die Entwicklung der Großstädte, wie sie sich in den letzten Jahren vollzog, übertrifft alle Erwartungen und eröffnet geradezu phantastische Ausblicke für die Zukunft. Die Häufung des Verkehrs im Kern der Großstädte, der sogenannten City, hat bereits zu einer Verstopfung der Straßen geführt, so daß man sich durch Untertunnelungen und Brückenführungen hoch oben Luft zu schaffen versucht, und in dem New-Yorker Volkenträgerartikel ist ein neuer Typ der Stadt im Entstehen, der zu denken gibt. Führende Architekten unserer Tage haben sich mit dieser Zukunftsstadt beschäftigt und Pläne ausgearbeitet, die uns heute noch unwahrscheinlich dünken, aber vielleicht schon in absehbarer Zeit verwirklicht werden müssen. So steigt vor unserem geistigen Auge das Bild einer „Großstadt ohne Straßen“ auf, wie es Dr. Welles in der „Stuttgarter Bauzeitung“ zeichnet. Je mehr die Wohnsiedlungen aus der inneren Stadt herausverlegt werden, desto schwieriger wird die Verbindung zwischen Wohn- und Arbeitsstätte. Für die Verkehrsmittel werden sehr breite Straßen notwendig; für die Kraftwagen müssen ausgebreitete Standplätze gewonnen werden, und so ist zu befürchten, daß die Grünfläche, die noch die letzten Gesundheitsinseln in der Steinwüste der Großstadt sind, immer weiter eingeengt werden.

Der bedeutende französische Architekt Le Corbusier hat den Plan von „Wolkenträgerstädten“ aufgestellt, bei dem er, dem Vorbild Amerikas folgend, 60 Stockwerke hohe Turmhäuser vorstellt, die aus Eisenbeton und Stahl in einer Höhe von etwa 220 Meter errichtet werden. Bei einem Abstand von Turm zu Turm von 250 bis 300 Meter, der durch große Porflächen ausgefüllt ist, ließe sich die Dichtigkeit der Stadtbefüllung verzeichnen, denn in einem solchen Hochhaus von 200 Meter Durchmesser kann die ungeheure Menge von 40 000 Personen Unterkunft finden. Diese Bauweise, bei der sich die Turmhäuser zu mächtigen Alleen reihen und durch weite Parkanlagen getrennt sind, ist eine Form der Zukunftsstadt; eine andere Form wieder nennt Le Corbusier die „Pfahlstädte“. Die modernen „Pfahlbauten“ haben aber natürlich nichts mit den vorgeschichtlichen Ansiedlungen zu tun, sondern die Häuser sowie die Straßen ruhen auf Stützen, die sich 4 bis 5 Meter über den Erdboden erheben. Die Straßen und Gehsteige sind hier Brücken, unter denen sich Verkehrswege für schnellere Fahrzeuge befinden, während darunter die Untergrundbahn ein selbständiges Verkehrsnetz darstellt. Alle „Eingeweide der Stadt“, wie die Gasleitungen, Kanalisation, Rohrpost usw., die jetzt in der Erde vergraben und unzugänglich sind, befinden sich dann oberhalb des Bodens. Koffelhäuser und Logen auf den Dachterrassen gestalten eine Verwertung der bisher brach liegenden Oberfläche der Stadt, und so wandelt die Menschheit in luftiger Höhe dahin.

Eine Großstadt ganz ohne Straßen sieht ein Vorkriegs-Hamburger Schierloch vor. Dabei sind die 20 Geschosse hohen Häuserblöcke in große Parkanlagen eingebettet und so Straße und Haus zu einer untrennbaren Einheit verbunden. Die einzelnen Wege für Fußgänger, Kraftwagen, Lastverkehr usw., die Eisenbahnen für Nah- und Fernverkehr befinden sich in verschiedenen Höhen und in direkter Verbindung mit den Häusern, so daß alle Kreuzungen vermieden werden. Das gefährliche Gewirr der heutigen Großstadtstraßen verschwindet auf diese Weise, indem die Trennung der Verkehrswege in konsequenter Weise durchgeführt wird. Jeder dieser Häuserblöcke bildet gleichsam eine Stadt für sich, während sich alle zur Großstadt der Zukunft zusammenschließen. Jeder Arbeitende vom Chef bis zum einfachen Angestellten findet eine feinen Verhältnissen entsprechende Wohnung in unmittelbarer Nähe seiner Arbeitsstätte. Der Weg zum Bureau, der in der heutigen Stadt alle Verkehrs-schwierigkeiten hervorruft, vollzieht sich in einer kurzen Fahrt mit dem Aufzug, und auch der Weg zum eigenen Kraftwagen oder zur nächsten Schnellbahn kann von jeder Wohnung aus zu Fuß erfolgen. Nach dem Projekt enthält jede Blockeinheit von 14 Meter Länge alles Wesentliche für den Bedarf ihrer Bewohner. Die Aufzüge sind so zahlreich, daß niemand zu warten braucht. In sieben Kleinwohnungen haben einen gemeinsamen Fahrstuhl und ebenso drei Großwohnungen; alle Fahrstühle können die Bewohner in die Bureaugeschosse, auf die Promenaden, an denen die Läden liegen, zu den Garagen und in die Keller- oder Bodenträume führen. Die Einzelheiten dieser „Großstadt ohne Straßen“ sind überaus sinnreich ausgearbeitet. Straßen führen durch die verschiedenen Stockwerke, so daß man mit der Untergrundbahn oder der Eisenbahn in das untere Geschoss hineinfährt und die Autostraßen in drei Geschwindigkeitsstufen eingeteilt sind, je nachdem man schneller oder langsamer fahren will. Würde z. B. das Hamburger Stadtgebiet nach diesem System ausgebaut werden, so hätte jede Wohnung einen Ausblick nach zwei straßenlosen Parks von 792 Meter Länge und 452 Meter Breite. Hierbei ist nicht nur der heutige Mehrbedarf an Wohnungen, sondern auch ein Einwohnerzuwachs für die nächsten 80 Jahre berücksichtigt. Wenn auch natürlich eine solche Bebauung vorläufig noch auf riesige Schwierigkeiten stößt, so dürften doch derartige Großstadtkonstruktionen in einer nicht zu ferneren Zukunft notwendig werden.

## Warum Menschen Menschen fressen

Zu derselben Zeit, da die Berichte über den großen Prozeß gegen die Zigeuner, die der Menschenfresserei beschuldigt werden, aus Kaschau zu uns kommen, wird gemeldet, daß in den Hungergebieten von China wieder Fälle von Kannibalismus vorgekommen sind. So taucht also die Menschenfresserei auch in den Gebieten wieder auf, in denen wir sie für längst ausgestorben halten möchten. So, es hat den Anschein, als ob der Kannibalismus in der Zeit nach dem Kriege wieder aufgenommen habe. Dies behauptet für den schwarzen Erdteil der amerikanische Forschungsreisende Oberst Alexander Powell, der bei seinen Reisen in Mittelafrika diese grausige Gewohnheit in Gegenden antraf, aus denen sie vorher unter der englischen Verwaltung bereits verschwunden war. „Schwarze Soldaten und Träger, die zu Stämmen gehörten, in denen niemals Menschenfresserei geherrscht hatte, lernten diesen Brauch während des Krieges von uniformierten Wilden, die sich an Menschenfleisch ergötzen,“ schreibt Powell. Auch während der furchtbaren Hungerzeiten in Rußland in dem Jahre 1921 und 1922 sind Fälle von Kannibalismus vorgekommen, die durch die Protokolle der offiziellen Untersuchungskommission erwiesen sind. Daß der Hunger immer wieder einmal verzweifelte und vertierte Menschen zu diesem schrecklichen Fraß treibt, hat auch kürzlich wieder der Fall eines Estimomädchens bewiesen, die sich an den Leichen ihrer Verwandten vergriff, um ihr Leben zu fristen. Aber in weiten Teilen der Erde wird der Kannibalismus noch immer als ein Brauch geübt, der eine geheimnisvolle, ja sogar religiöse Bedeutung hat. Aus vorgeschichtlichen Urzeiten lebt diese Gewohnheit noch in unseren Tagen fort, denn der Urmenich war Kannibale, wie die Knochen von Höhlenmenschen zeigen, aus denen das Mark herausgelogen war. So ist dieser Brauch wohl einmal Gemeingut aller Rassen gewesen, aber für uns Weiße kann das Bewußtsein tröstlich sein, daß er bei uns ohne Zweifel am frühesten verschwunden ist. Das geht schon aus der Tatsache hervor, daß die Ermordung des Verbrechens des Menschenfressens vollständig fehlt, so weit sich die europäischen Strafgesetze zurückverfolgen lassen; kein Gesetzgeber ist auf den Gedanken gekommen, ein zivilisierter Mensch könne so weit sinken, und deshalb gibt es auch keine Strafen für diese Unart, so daß wohl mit aus diesem Grunde bei der Gerichtsverhandlung in Kaschau die Anklage wegen Menschenfresserei nicht erhoben worden ist.

Es ist nicht ganz leicht festzustellen, wo heute noch auf unserm Erdball Menschenfresserei herrscht, denn dem Kannibalismus wird namentlich dort, wo er als Kultbrauch geübt wird, im Geheimen gehuldigt; benachbarte Stämme werden nicht eingeweiht, und auch die eigenen Weiber dürfen meistens nicht teilnehmen. Es kommt auch nicht selten vor, daß, besonders in Afrika und Südamerika, ein Stamm einen anderen ohne Grund der Menschenfresserei verdächtigt. Doch ist die Antropophagie — wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet — im schwarzen Erdteil noch vielfach vorhanden, so in den Waldgebieten Westafrikas von Liberia bis zum Ogowe, wo weder Christentum noch Islam festen Fuß fassen konnten, und im westlichen Mittelafrika bis zu den Seen und zum Nil hin. Auch in Australien und auf den Inseln des Großen Ozeans gibt es noch überall da Menschenfresser, die die Aussicht der Weißen nicht hinreicht. Die Polynesier und besonders die polynesischen Neuseeländer, die Maori, waren früher als Menschenfresser berüchtigt und haben erst seit kurzem von dieser Gewohnheit abgelassen. Ebenso sind auch die südamerikanischen Indianer noch nicht völlig von der Menschenfresserei geheilt. Gerade die Polynesier und die südamerikanischen Eingeborenen stehen aber durchaus nicht mehr auf der niedrigsten Kulturstufe, und aus diesem Beispiel sieht man, daß der Kannibalismus sich durchaus nicht nur bei den primitivsten Rassen findet, sondern sich auch noch auf höheren Stufen der Zivilisation erhalten hat. In Asien ist Kannibalismus heute sehr selten und eigentlich nur bei den Batak auf Sumatra sicher festgestellt.

Die Frage, warum der Mensch das Fleisch seines Nebenmenschen ißt, ist vielfach behandelt worden und läßt sich nicht eindeutig beantworten. Neben dem Hunger spielen Gewohnheit, Genußsucht, Rache, religiöse und abergläubische Vorstellungen eine Rolle. Es kommt vor, daß Stämme, die in der Zeit der Not zum Menschenfleisch als Nahrung greifen, der neuen Kost soviel Geschmack abgewinnen, daß sie den Kannibalismus beibehalten. Alle Menschenfresser stimmen in ja darin überein, daß das Menschenfleisch eine gesunde und wohlschmeckende Nahrung sei; sein Geschmack wird mit dem eines jungen Schweins oder eines zarten Huhns verglichen. Am liebsten verpöft man das Fleisch der Kaffeebohnen, während die allgemeine Ansicht herrscht, daß Weiße „bitter“ oder „salzig“ schmecken. Dies ließ sich aus der Fleischnahrung des Weißen erklären, denn wir haben ja im allgemeinen einen Widerwillen vor dem Genuß fleischfressender Tiere wie Hunde und Katzen. So bevorzugt denn auch der Menschenfresser das Fleisch von Stämmen, die Pflanzenesser sind. Wenn allerdings der Reisende Basil Thomson erzählt, daß nach der Ermordung des Missionars Baker im Jahre 1860 ein Häuptling, der ein Bein des Unglücklichen erhielt, dieses mit dem Stiesel daran verzehrte, so ließe sich die Fähigkeit dieses Gerichts auf andere Weise erklären. Bei den religiösen Zeremonien ist man wohl häufig vom Menschenopfer zum Menschenfleisch geschritten, und dabei war die Vorstellung maßgebend, daß man sich die Seele und die Kräfte des Getöteten dadurch einverleibe, daß man von seinem Fleisch ißt und von seinem Blut trinkt. Wenn die Melanesier vom Verzehren der Leichen eine Vervollkommnung ihrer eigenen Person erwarten, so tritt das deutlich zutage, und es erklärt sich auch die Bevorzugung der weißen Rasse, in der der Wilde Wesen mit übernatürlichen Kräften erblickt.

## Keine Kurzsichtigen mehr?

Bisher meinte man, daß die Entstehung der Kurzsichtigkeit auf Vererbung beruhe und daher nicht verhindert werden könne; doch kann die erbliche Anlage höchstens den Boden für die Erkrankung vorbereiten, nicht die Kurzsichtigkeit selbst herbeiführen. Daß bei der Kurzsichtigkeit auch die Naharbeit eine große Rolle spiele, wurde schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nachgewiesen. Nach Untersuchungen von Prof. Lewinsohn in Berlin scheint aber in Wirklichkeit die wichtigste Ursache die Schwerkraft zu sein, die den Augapfel bei der Kopfbeugung nach unten zieht und ihn allmählich dehnt, namentlich im wachstumfähigen Alter. Diese Theorie der Verlängerung des Augapfels erklärt auch die bei den Kurzsichtigen gefundenen anatomischen Veränderungen. Die Tatsache, daß in manchen Berufen, z. B. bei Juwelieren und Silberschmiedern, trotz intensiver Naharbeit wenig Kurzsichtige zu finden sind, rührt wohl daher, daß die Angehörigen dieser Berufe mit geringer Kopfbeugung arbeiten. Durch Senkrechthaltung der Augachse konnte auch bei Versuchstieren künstlich Kurzsichtigkeit erzeugt werden. Bei Affen genügt dazu einige Monate; dann zeigen sich bei ihnen dieselben anatomischen Veränderungen wie bei kurzsichtigen Menschen. Diese Versuche wurden neuerdings von Forschern auf Java nachgeprüft, die kürzlich in der Berliner Ophthalmologischen Gesellschaft darüber berichteten. Von sieben jungen Affen wurden fünf in einem Jahr kurzsichtig — bis zu einem Grad von 2,25 bis zu 4 Dioptrien.

Um Kurzsichtigkeit zu verhüten, wird daher vorgeschlagen: Aufklärung der Bevölkerung über die schädliche Kumpf- und Kopfbeugung im wachstumfähigen Alter, besonders in Schulen, Einführung geeigneter Pulte und Schulbänke, durch die die Bücher schräg gehalten werden, Anwendung der leichter mit geradem Kopf schreibbaren Lateinschrift in den ersten fünf bis sechs Jahren des Unterrichts und Stärkung des Organismus durch Leibesübungen.

**Klassendünkel vor 100 Jahren.** Der berühmte Germanist Jakob Grimm erzählt in seinen Erinnerungen einige charakteristische Vorkommnisse aus seiner Schul- und Universitätszeit. Er kam vom Lande — Sohn einer unemittelten Witwe — im Jahre 1798 auf das Lyzeum in Cassel und erlangte dort drei Jahre später die Reife für die Universität. Fast immer war er der beste Schüler. Dennoch redete ihn, den armen Jungen vom Lande, der eine der Lehrer, ein „Collaborator“ Cöhr, immer mit „er“ an, während er die feinen Stadtkinder „Sie“ tituliert. Von seinem Aufenthalt auf der Universität erzählt Jakob Grimm: „Es war uns nie gelungen, die geringste Unterstützung zu erlangen, obgleich die Mutter Witwe eines Amtmannes war und fünf Söhne für den Staat großzog; die letzten Stipendien wurden daneben an meinen Schulkameraden von der Ratsburg ausgeteilt, der zu dem vornehmen hessischen Adel gehörte und einmal der reichste Gutsbesitzer des Landes werden sollte.“ — Grimm war später Professor in Göttingen. Im Jahre 1837 wurde er aus seinem Amte entlassen, weil er mit seinem Bruder Wilhelm den gemeinsamen Protest von 7 Professoren gegen die willkürliche und rechtswidrige Aufhebung des Staatsgrundgesetzes durch den König Ernst August von Hannover unterschrieben hatte.

**Der Flugförd eines Vogels.** Der längste Flug, der bisher bei einem Vogel durch den Ringversuch festgestellt wurde, ist der einer Zule erst flügge gewordenen artifizien Seefswalbe, die am 23. Juli vorigen Jahres an der Larned-Bay in Labrador befangen worden war und am 14. November am Strande von Margate in Natal in Südafrika tot aufgefunden wurde. Es ist dies nicht nur ein Längstflug, sondern auch wie in der „Umichau“ herangezogen wird, ein Zeitrekord, da die Schwalbe höchstens drei Monate alt sein konnte.



